# Lübecker Volksbote.

**Organ für die Interessen der werktätigen Bevölkerung.**

Mit der illustrierten Beilage „Die Neue Welt“ und einer wöchentlichen Unterhaltungsbeilage.

Der „Lübecker Volksbote“ erscheint täglich nachmittags (außer an Sonn- und Festtagen) und ist durch die Expedition, Johannisstraße 46, und die Post zu beziehen. — Der Abonnementspreis beträgt vierteljährlich 2.00 Mark, monatlich 70 Pfennig.

Redaktion u. Geschäftsstelle: Johannisstraße Nr. 46.

Fernsprecher: Nr. 926.

Die Anzeigengebühr beträgt für die fünfgespaltene Petitzeile oder deren Raum 20 Pfg., Versammlungs-, Arbeits- und Wohnungsanzeigen 10 Pfg., auswärtige Anzeigen 50 Pfg. — Inserate für die nächste Nummer müssen bis 9 Uhr vormittags, größere früher, i der Expedition abgegeben werden.

Nr. 84. Mittwoch, den 10. April 1912. 19. Jahrg.


**Hierzu eine Beilage und das „Wöchentliche Unterhaltungsblatt“.**

## Deutschland-O.

Der Osten ist in den großen Städten in der Regel jener Stadtteil, in dem die Industriebetriebe ihre Stätte haben und auch die Arbeiter wohnen, wo also der Reichtum erzeugt wird, den die im rauchfreien, vornehmen Westen wohnenden Drohnen genießen. Im Deutschen Reiche aber bildet der Osten das Drohnenviertel: Hier haust der preußische Adel, das Junkertum. Wie ein Bleigewicht hängt diese Drohnenschar am Fortschritt und hemmt die politische und kulturelle Entwicklung Deutschlands. Ihrer Zahl nach wären diese Drohnen machtlos, aber sie herrschen kraft ihres ungeheuren Besitzes und der überlieferten feudalen Vorrechte, die mit diesem Besitze immer noch verknüpft sind und die dem Osten ein besonderes wirtschaftliches und soziales Gepräge geben. Den deutschen Osten in seiner jetzigen Verfassung zu erhalten ist daher das eifrigste Bestreben des Junkertums, dessen politische Macht in demselben Maße abnehmen muß, in dem der Osten „modernisiert“ wird. Zurzeit wird die gesamte innere Politik Deutschlands bestimmt durch die Mächte, die ihre Wurzeln in der Rückständigkeit des Ostens haben. Es braucht nur auf die Lebensmittelzölle, die Liebesgabenpolitik, die Ablehnung der Erbschaftssteuer und die infolgedessen erfolgte Vermehrung der indirekten Steuern auf Genußmittel und Bedarfsartikel, auf den preußischen Wahlrechtsjammer usw. hingewiesen zu werden, um die Richtigkeit dieser Behauptung zu beweisen. Die Besserung der politischen Verhältnisse und die Demokratisierung Deutschlands würden unter dem Einfluß der sozialdemokratischen Massen sicher größere Fortschritte machen, wenn der Osten höher entwickelt wäre und nicht einen Hemmschuh bildete.

Im neuesten Heft der „Volkswirtschaftlichen Zeitfragen“ (Nr. 266-67) beschäftigt sich Otto Münsterberg mit den wirtschaftlichen Verhältnissen des Ostens, von denen er in gedrängter Form ein Gesamtbild entwirft. Die Großgrundbesitzer beherrschen das Land. In Ostpreußen sind 38,4 Proz. des gesamten Areals in Händen des Großgrundbesitzes, unter Großgrundbesitz ein Gut von mindestens 100 Hektar verstanden; in Westpreußen 36,8 Prozent, in Posen 46 Prozent. In Pommern steigt die Ziffer sogar auf 53,2 Prozent, während z. B. Hannover, Hessen-Nassau und Rheinprovinz nur 3,5 bis 5,9 Prozent Großgrundbesitz, im übrigen bäuerliche Siedlungen haben. Von dem Großbesitze ist überdies ein sehr erheblicher Teil gebunden. Gab es 1866 nur 1,5 Millionen Hektar Lehns- und Fideikommißgüter in den östlichen Provinzen einschließlich Pommern, so ist dieses Areal bis 1909 auf 2,2 Mill. Hektar gestiegen, d. h. 6,82 Prozent der gesamten Bodenfläche sind dem freien Verkehr entzogen. Im Jahren 1910 allein haben sich die Fideikommisse um nicht weniger als 17 mit 22 323 Hektar erhöht und unter Berücksichtigung einiger Vergrößerungen wie einiger Abgänge solcher alten Gutskomplexe ist für 1910 ein Zugang von 24 977 Hektar mit 236 511 Mk. Reinertrag zu verzeichnen. Dadurch wächst die Gesamtziffer auf 1251 mit 2 402 000 Hektar Grundfläche und der Prozentsatz steigt auf 6,89. Auf das einzelne Fideikommiß entfallen danach rund 1920 Hektar. Da diese großen Güter in verhältnismäßig wenig Händen sind, ist es erklärlich, daß der Einfluß des Großgrundbesitzes ein sehr bedeutender ist und stetig wächst.

Diese Großgrundbesitzer des Ostens sind nicht nur die wesentlichsten Getreide- und Kartoffellieferanten, sondern auch die Schnapsbrenner Deutschlands. In den fünf östlichen Provinzen Preußens erzeugen 2335 Brennereien mit 221 Millionen Litern rund zwei Drittel der ganzen Spirituspoduktion Deutschlands. Davon erzeugt Ostpreußen in 293 landwirtschaftlichen Kartoffelbrennereien 17 Millionen Liter, Westpreußen in 350 landwirtschaftlichen Brennereien 31, Posen in 562 Brennereien 67, Pommern in 486 Brennereien 51 und Schlesien in 644 Brennereien 55 Millionen Liter. Zu dieser Branntweinbereitung waren erforderlich: 19 Millionen Doppelzentner Kartoffeln und 940 000 Doppelzentner Getreide. Daraus ergibt sich, welche große Bedeutung die Branntweinliebesgabe für das ostpreußische Junkertum hat.

Die Zoll- und Liebesgabenpolitik hat den Reichtum der Großgrundbesitzer des Ostens stark vermehrt, was sich aus der gewaltigen Steigerung der Landgüterpreise in allen Bodenklassen ergibt. Diese Steigerung ergiebt:

| Im Regierungsbezirk | von 1895/97 bis 1901/03 | von 1901/03 bis 1907/09 |
|---|---|---|
| Königsberg . . . . . | 16 Prozent | 47 Prozent |
| Allenstein . . . . . | 29 „ | [illegible] „ |
| Gumbinnen . . . . | 22 „ | [illegible] „ |
| Danzig . . . . . | 16 Prozent | 48 Prozent |
| Marienwerder . . . | 26 „ | 49 „ |
| Posen . . . . . | 30 „ | 54 „ |
| Bromberg . . . . . | 26 „ | 44 „ |

Im Staatsdurchschnitt betrug die Steigerung dagegen nur 17 und 33 Prozent, im Osten ist also die Gütersteigerung viel größer als in allen anderen Landesteilen. Die Folge davon ist ein starker Güterhandel, bei dem ungeheure Summen verdient werden.

Die Industrie hat nun zwar auch im Osten zugenommen. Denn es wurden im Jahre 1907 in den drei Provinzen Ostpreußen, Westpreußen und Posen bereits 185 000 Industriearbeiter beschäftigt und die industrielle Arbeiterschaft ist in diesen Provinzen im Jahre 1907 gegen 1882 nahezu um das Doppelte gestiegen. Aber die Industrie beschränkt sich auf einige größere Städte. Und in dem einzigen Regierungsbezirke Düsseldorf gibt es dreimal soviel Industriearbeiter als in den drei großen Provinzen des Ostens zusammen, was zeigt, wie relativ schwach hier die Industrie noch vertreten ist. Aber es entwickelt sich nicht nur die Industrie nicht stark, auch die Landwirtschaft bietet den Massen der Bewohner keine Möglichkeit zu höherem Erwerb. Zwischen den Gutsgebieten Ostpreußens gibt es ja nur Herren und Knechte, für den Tagelöhner und seine Nachfahren nur die Aussicht, bis ins fernste Glied auf fremdem Boden nach der Gutsglocke zu scharwerken. Kein Wunder, daß, wie festgestellt worden ist, die drei Ostprovinzen Preußens 1 178 917 der hier Geborenen durch Abwanderung verloren haben. Die Bevölkerungszunahme hat in ganz Preußen von 1901 bis 1905 7,70 Proz. betragen, in Ostpreußen nur 1,70 Proz. Von diesem Zuwachs von 1,70 Proz. = 34 192 Menschen entfallen aber rund 32000 auf Königsberg, so daß der große ländliche Teil der Provinz überhaupt keine Zunahme zu verzeichnen hat. Und so ist es im ganzen Osten. Es sind auch hauptsächlich junge, arbeitskräftige Personen, die abwandern. Als Ersatz für die abwandernden Arbeitskräfte werden ausländische Arbeiter herangezogen aus Rußland, Galizien, aus Ländern also, wo das Kulturniveau noch niedriger ist als im Osten Deutschlands.

Daß die jetzige Tätigkeit der preußischen Ansiedlungskommission eine große Umwälzung herbeiführen werde oder könne, erwartet wohl niemand. Infolge der staatlichen oder staatlich geförderten Besiedlung waren zwar Ende 1910 in Preußen bereits 32 000 Bauernstellen mit 438 000 Hektar entstanden. Aber was will das besagen gegenüber dem Gesamtzustand! Die im Osten zum Teil schmachvollen Schulverhältnisse mit der Wurzel auszurotten, das Eisenbahnnetz zu erweitern, die Kraft der Flüsse und der Moore nutzbar zu machen verlangt Münsterberg vom preußischen Staate sowie eine Verstärkung des Einflusses der Städte und des Kleinbesitzes in der Selbstverwaltung. Weder diese noch die vielen anderen notwendigen und zum Teil wichtigeren Forderungen werden ein Gehör finden beim preußischen „Staat“, weil dieser ja nichts anderes ist als dasselbe preußische Junkertum, das Deutschland-O. mit Beschlag belegt hat und aus dem es seine Macht schöpft. Hilfe kann erst kommen, eine Änderung erst bewirkt werden, wenn das preußische Klassenwahlrecht zertrümmert und das allgemeine und gleiche Wahlrecht zum preußischen Landtage errungen ist. Eine Aufhebung der Getreidezölle und der Liebesgabenpolitik — die den kleineren und mittleren Landwirten nichts nützen, eher schaden — würde aber ebenfalls nicht unwesentlich dazu beitragen, die Macht des Junkertums zu brechen und eine gesündere Entwicklung im Osten anzubahnen. Der Kampf gegen die Getreidezölle ist deshalb ebenso eine Notwendigkeit zur Demokratisierung Deutschlands, wie es der preußische Wahlrechtskampf ist.

## Politische Rundschau

### Deutschland.

#### Wehrvorlage und Deckungsvorlage.

Die „Germania“ will erfahren haben, daß bei der Regierung keinesfalls die Absicht bestehe, die Wehrvorlage mit der Deckungsvorlage zu einem untrennbaren Ganzen zu vereinigen. Jede der beiden Vorlagen besteht für sich, nur sollen sie beide zu gleicher Zeit vorgelegt werden.

Demnach würde die Regierung darauf verzichten, die beiden Vorlagen durch ein Mantelgesetz zu verbinden und es kann dann allerdings sehr leicht der Fall eintreten, daß in die Deckungsvorlage Steuern hineingeschoben werden, die man momentan in der Öffentlichkeit noch nicht kennt. Es ist vielleicht nicht ohne Interesse, zu wissen, daß die Schnapsbrenner der Regierung neuerdings wieder nahegelegt haben, eine Steuer auf alkoholfreie Getränke einzuführen und zwar wird vorgeschlagen, einen Steuersatz von 2—4 Pfg. pro Flasche zu erheben. Diese Steuervorlage hat schon eine Rolle gespielt, als die letzten Steuergesetze gemacht worden sind, man kam aber schließlich von dieser Steuer ab, weil die Kommission in ihrer Mehrheit zu der Auffassung gelangte, daß auf diese Weise den Bestrebungen zur Bekämpfung des Alkoholismus entgegengewirkt würde.

#### Haußmann gegen Tirpitz.

In der Zeitschrift „März“ veröffentlicht Conrad Haußmann einen scharfen Angriff gegen Herrn von Tirpitz. Sei doch Tirpitz der eigentliche Hintermann des Flottenvereins gewesen. Und habe doch der Flottenverein, dies Instrument des Herrn von Tirpitz, als Hauptwerbemittel für die Flottenagitation seit 17 Jahren die „Ausbreitung der Furcht und Abneigung vor England“ geflissentlich betrieben. Das Riesendefizit vor der Reichsfinanzreform, die Halbmilliardenschröpfung durch die blau-schwarze Steuerreform und die wachsende internationale Gereiztheit seien die Frucht der Flottenvereinsagitation und der Draufgängerei des Herrn von Tirpitz gewesen.

Durch die Forderungen des Herrn von Tirpitz sei auch der Appetit des Kriegsministers Herrn von Heeringen für die Landmacht erregt worden. Militarismus und Marinismus teilten sich nun in das Geschäft. Und um die Rivalität zwischen Wasser- und Landmilitarismus zu beseitigen und beide auf Gedeih und Verderb zu verbünden, habe man nunmehr den Flottenverein in einen Wehrverein umgewandelt:

„Seinen Bannerträger erblickte der Wehrverein in Herrn von Tirpitz und überschwemmt Deutschland wieder mit endlosen Drucksachen. Zum äußeren Zeichen, daß die Rüstungsagitation, die Herr v. Tirpitz organisiert hat, überall Lärm machen will, wird eine Zeitschrift „Überall“ lanciert und mit einem tendenziösen Titelbild und mit englandfeindlichen Artikeln pensionierter und unpensionierter Marinefedern ausstaffiert. Die Märznummer des „Überall“ gibt einen Hagel von Geschossen gegen England von sich wie ein Maschinengewehr. Man erstaunt über die Zügellosigkeit dieser Umtriebe und die Skrupellosigkeit des Preßkonzerns, dessen Autoritäten und Materiallieferanten in der Preßabteilung des Marineamts sitzen. Das Geld bringen die Inserate. Die eben zitierte Nummer hat sechzehn Seiten Inserate der Schichauwerke und von Friedrich Krupp!!“

Wenn sich Herr Haußmann auch des weiteren darüber entrüstet, daß die „patriotische“ Propaganda des Flotten- und Wehrvereins von den Lieferanten von Rüstungsmaterial dergestalt unterstützt werde, und daß dies Vorgehen eine „Desorganisation“ des öffentlichen Dienstes“ darstelle, so verkennt er doch, daß nicht nur unser ganzes weltpolitisches Rüstungswesen, sondern auch unsere ganze Weltpolitik und die Gestaltung unserer Kolonialpolitik im Grunde nichts darstellen als ein kapitalistisches Geschäft, das nur einem kleinen Kreise von Kapitalisten zugute kommt. Und wenn Herr Haußmann nicht nur der auswärtigen, sondern auch der inneren Politik auf den Grund gehen wollte, wird er ebenso einwandsfrei zu ermitteln vermögen, daß auch unsere ganze innere Politik, unsere ganze Steuer- und sozialpolitische Gesetzgebung lediglich die Interessen einer kleinen Minorität von kapitalistischen Beutepolitikern auf den Leib geschnitten ist! Mag also auch im Falle des Herrn von Tirpitz und seines Flotten- und Wehrvereins das Profitinteresse des Panzerflottenkapitals besonders kraß hervortreten, so stellt doch auch diese Spezialität der kapitalistischen Beutepolitik die allgemeine Regel dar!

#### Kein Geld für Kulturaufgaben?

Es war in Aussicht genommen, in dem diesjährigen preußischen Eisenbahnanleihegesetz eine erste Rate für die Herstellung einer Verbindung der Insel Sylt mit dem Festland anzufordern. In dem Anleihegesetz ist nun aber kein derartiger Posten zu finden. Es heißt, die Vorarbeiten für das Projekt sind noch nicht so weit gediehen, daß die Anforderung von Mitteln notwendig wurde. Die erste Rate zur Ausführung des Planes dürfte also erst im nächsten Jahre gefordert werden.

#### Abgelehnte Ordensauszeichnungen.

Die am 1. April nach mehr als vierzigjähriger Dienstzeit pensionierten städtischen Volksschullehrer Hentschel, Langer und Dierich in Neustadt in Oberschlesien haben die Annahme der ihnen verliehenen Adler der Inhaber des Hohenzollernschen Hausordens abgelehnt. Aufrechte Leute!

### Zum Streit im nationalliberalen Lager.

Der Vorstand der nationalliberalen Partei für die Provinz Westfalen beschäftigte sich in Dortmund auch mit dem linken Flügel der Partei, den Jungliberalen. In einem Beschlusse wird mit einem engeren Zusammenschluß der Altliberalen gedroht, wenn die Jungliberalen sich nicht der Gesamtorganisation unterordnen. Hinausdrängen würden sich die Altliberalen unter keinen Umständen aus dem Hause lassen, das sie seit vierzig Jahren bewohnten, und in dem sie sich als ihrem eigenen Bau heimisch fühlten. Natürlich wurde betont, daß die Fühlung nach rechts nicht verloren gehen dürfe. Man hofft von der Jungmannschaft, deren Tätigkeit innerhalb der Partei keineswegs verkürzt werden sollte, daß sie, den Ernst der Lage erkennend, klein beigeben werde.

Die Vorstände der nationalliberalen Vereine der ersten drei sächsischen Reichstagswahlkreise haben einstimmig Bassermann als bewährtem Führer ihr volles Vertrauen ausgesprochen, und ihn ersucht, die Führung unter allen Umständen beizubehalten.

### Der ketzerische Geheimrat.

Professor Schmoller, der greise Volkswirtschaftslehrer, der die Sozialdemokratie zum Ärger aller Scharfmacher nicht mit deren blödsinnigen Mitteln, sondern mit Sachlichkeit bekämpft, dabei rückhaltlos die ihm gut erscheinenden Seiten der Sozialdemokratie anerkennt, hat sich in der Osternummer der Wiener „Neuen Freien Presse" mit den 110 Sozialdemokraten des Deutschen Reichstags beschäftigt. Er hatte mit 60—80 Sozialdemokraten im Reichstage gerechnet; das Mehr sei falscher Parteipolitik und den heimlichen Gegnern Bülows aufs Konto zu schreiben. Im weiteren wendet er sich gegen das Geschrei nach Ausnahmegesetzen. „Für ebenso unmöglich aber halte ich die Hoffnung gewisser ultrakonservativer Kreise, gewisser Großgrundbesitzer und Großunternehmer, ein „starker" Mann in der Regierung könnte mit Ausnahmegesetzen, Staatsstreich und Gewalt die ganze heutige Sozialdemokratie, die ja nur das Erzeugnis einzelner Theoretiker und Agitatoren sei, wieder beseitigen.. Die Sozialdemokratie ist doch nur ein Glied der geistigen und materiellen ungeheuren Umbildung unserer gesellschaftlichen Zustände . . . . Nein, mit der gewaltsamen Vernichtung der Sozialdemokratie ist es nichts. Sie muß, so wie sie geworden ist, ertragen und eingefügt werden in unseren Staats- und Gesellschaftsorganismus; man muß lernen, die anderen Parteien und Elemente unseres Volks- und Staatslebens zu begreifen . . . Eine Partei, welche über 80—110 Sitze im Reichstage verfügt, welche Tausende ihrer Mitglieder in die Selbstverwaltungsämter entsendet, kann von den Regierungen und den anderen Parteien nicht mehr behandelt werden, als existiere sie nicht, als sei sie nicht gleichberechtigt. Vollends wenn ihre Mitarbeit in Kommissionen, in der lokalen Verwaltung ganz überwiegend als eine nützliche betrachtet werden muß; als eine nützliche von den Urteilsfähigsten heute für die Selbstverwaltung, als eine noch nützlichere für die politische Erziehung der Sozialdemokratie selbst angesehen wird." — Über Exzellenz Schmoller, der auch Mitglied des Herrenhauses ist, werden nun wieder die Reaktionäre herfallen. Für die Junker und Pfaffen steht bekanntlich ein Mann, der die Sozialdemokratie mit offenen Augen beurteilt, schon mit einem Bein im sozialdemokratischen Lager.

### Die Ersatzwahl in Varel-Jever.

Am zweiten Osterfeiertage haben die fortschrittlichen Vertrauensmänner in dem durch den Tod Traegers vakant gewordenen zweiten oldenburgischen Reichstagswahlkreis, wie schon kurz gemeldet, den Dr. Wiemer als Kandidaten aufgestellt. Es hat lange gedauert, ehe man sich über die Kandidatur im reinen war; forderten doch die in den Bahnen Traegerscher Politik wandelnden Kleinbürger und Bauern eine möglichst links stehende Persönlichkeit, während die im Kreise vorhandenen Nationalliberalen und Bündler, die in der Stichwahl, zu der es sicher kommt, den Ausschlag geben, einen möglichst rotschenen Reaktionär verlangten. Diesem Verlangen, das gebieterisch in der Oldenburger liberalen Presse auftauchte, hat man denn auch in der Nominierung des durch die Bülowblockpolitik arg kompromittierten Dr. Wiemer stattgegeben. Es mutet wie ein Hohn auf die Tradition Albert Traegers an, daß sowohl sein Nachfolger im Berliner Landtagsmandat wie der in Aussicht genommene Nachfolger im Reichstagsmandat Leute sind, die so himmelweit von der alten Fortschrittsart Traegers entfernt, daß sie die leitenden Personen im Bülowblock unseligen Angedenkens waren. Im Reichstagswahlkreise wird hoffentlich die Wahl des Sozialdemokraten dieser Stilwidrigkeit vorbeugen.

Obschon der sozialdemokratische Kandidat, Paul Hug, der auch jetzt wieder kandidiert, bei der letzten Stichwahl gegenüber Traeger um etwa 1700 Stimmen zurückblieb, ist unser Sieg durchaus nicht ausgeschlossen, da ein großer Teil der bisherigen Traegerwähler bei ihrer Stimmenabgabe nicht für die Politik der Fortschrittler votierten, sondern vielmehr für den im Wahlkreise allgemein populären und beliebten Albert Traeger. Genosse Hug erfreut sich seit zwei Jahrzehnten im Wahlkreise allgemeiner Sympathie, und eine umfassende Agitation ist von unserer Seite bereits eingeleitet worden.

### Ein grober Unfug.

Bei der letzten Reichstagswahl sind die Danksagungen gewählter Kandidaten besonders üppig ins Kraut geschossen. Bisher waren solche ergebensten Danksagungen ein Reservatrecht geschwollener politischer Spießbürger, die sich einbildeten, die Wähler hätten sich ihrer eigenen werten Person zuliebe und nicht der Parteizugehörigkeit wegen bemüht. Bei den letzten Wahlen ist auch in den Parteien dieser Unfug mehr und mehr eingerissen; den Gipfel erreicht der soeben in einer Nachwahl in Baden gewählte Fortschrittler Hink (Lahr-Land), der im Amtsblatt eine umfangreiche Danksagung erläßt, in der es u. a. heißt:

„Nachdem der wochenlange heiße Wahlkampf mit dem Siege unserer gerechten Fortschrittssache geendet, ist es mir ein Herzensbedürfnis, wärmsten Dank zu sagen allen den tapferen Wählern der waffenbrüderlich verbündeten liberalen Parteien und der dem Großblock treuen sozialdemokratischen Partei, den opferfreudigen Mitkämpfern, den unermüdlichen Leitern der Wahlagitation und der für die Freiheit wirkenden Presse."

Den Dank an die „dem Großblock treuen Sozialdemokraten" hätte sich der neue Landtagsabgeordnete vor allem sparen können, die Sozialdemokratie hat bei der Wahl zwischen Konservativen und Fortschrittler letzteren immer als kleineres Übel und ohne Anspruch auf Dank gewählt.

### Die Herabsetzung der Altersgrenze.

Nach dem Einführungsgesetz zur Reichsversicherungsordnung soll die Reichsregierung im Jahre 1915 dem Reichstage die gesetzlichen Vorschriften über die Altersrente zur erneuten Beschlußfassung vorlegen. Zur Prüfung der Frage soll ein Sachverständigen-Ausschuß gebildet werden. Jetzt haben die Bundesregierungen in beschränkter Anzahl Sachverständige für diesen Ausschuß namhaft gemacht. — Hoffentlich wird eine Beratung dieses Ausschusses nun nicht mehr auf die lange Bank geschoben.

### Das Klagelied des Schnapsritters.

Graf von Mirbach-Sorquitten bricht in der „Kreuzzeitung" eine Lanze für die durch Aufhebung der „Liebesgabe" angeblich schwer bedrohten Ritter vom Destillierhalm. Die Regierung, die die Liebesgabe beseitigen will, vergleicht der hochedle Graf mit einem — Räuber! Er führt nämlich aus:

„Die Branntweinsteuer war schon vor der Steuererhöhung von 1909 so hoch, wie sie noch niemals einem anderen Gewerbe, als eben diesem landwirtschaftlichen Nebengewerbe auferlegt worden ist. Schon vor 1909 wurde mit Recht ausgeführt: „Das Brennereigewerbe ist durch die ungewöhnlich hohe Besteuerung bis auf das Hemde geplündert worden." Das Hemde — das Kontingent — hat man ihm allerdings gelassen, und das nennt man „Liebesgabe!" Es gibt ja freilich Beraubungen, die nicht davor zurückschrecken, auch das Hemde zu nehmen. Besonders anerkennenswert ist diese Methode aber wohl nicht."

Die Quintessenz des Artikels geht dahin: Das Reich hat die Brenner für den Entgang der Liebesgabe zu entschädigen. Das würde dem Reich wohl so annähernd 1000 Millionen kosten. Abgesehen davon, daß im Ernste an eine solche Entschädigung nicht gedacht werden kann, fehlt es für eine Ablösung auch an einer rechtlichen Grundlage. Die Liebesgabe ist ausdrücklich nur als eine Übergangseinrichtung gewährt worden, um einen Ausgleich für den durch die Besteuerung herbeigeführten Minderabsatz zu bieten. Mit dem Moment, wo der Absatz wieder die frühere Höhe erreichte, verlor die steuerliche Kontingentspannung jede Berechtigung, damit wurde sie erst zu einer Liebesgabe. Es kennzeichnet den ganzen Grad agrarischer Unverfrorenheit, daß man das Verlangen stellt, das Reich solle die Brenner dafür entschädigen, daß ihnen ein Geschenk nicht mehr gegeben wird, das sie seit Jahren ungerechterweise erhalten haben.

## Italien.

**Blockade der arabischen Häfen.** Das italienische Ministerium des Äußern hat den Mächten mitgeteilt, daß die Blockade, die gemäß der Erklärung vom 21. und 23. Januar dieses Jahres über die ottomanische Küste am Roten Meer von Ras Goulaifac bis Ras Isa verhängt worden ist, sich vom 8. April ab bis zu einem Punkte der Küste im Norden von Lohaja, 15 Grad 50 Minuten nördlicher Breite und 42 Grad 43 Minuten östlicher Länge von Greenwich, erstrecken wird. Den neutralen Schiffen wird eine Frist von fünf Tagen vom Beginn der Blockade ab bewilligt, um die blockierten Orte ungehindert verlassen zu können. Neutralen Schiffen, die im Zusammenhang mit der Pilgerfahrt nach Mekka die Sanitätsstation Kamaran anlaufen wollen, wird die Vorbeifahrt an der südlichen Küste nur unter Bewachung durch die Blockadeschiffe gestattet sein.

## Rußland.

**Gegen den Justizmord der russischen Regierung.** Dem Protest der Internationale gegen das Justizverbrechen an den russischen Dumaabgeordneten hat sich nun auch die englische „Labour Party" angeschlossen. Das Schreiben, mit dem sich ihre parlamentarische Vertretung an die russische Duma gewendet hat, schließt mit den Worten: „Nachdem wir unterzeichnete Mitglieder des englischen Parlaments Kenntnis nahmen von allen Einzelheiten dieser Angelegenheit, die wir von seiten einer konstitutionellen Regierung für verderblich halten, und die eine Drohung an die Freiheit des russischen Volkes bildet, — fordern wir die russische Duma ehrerbietigst auf, eine in allen Beziehungen unparteiische Untersuchung einzuleiten, damit die unschuldigen Leute, die unter der Last unwahrer Anschuldigungen stöhnen, ihre Freiheit und Ehre zurückgewinnen und soweit möglich Genugtuung erhalten für die gewaltige Ungerechtigkeit, deren Opfer sie geworden sind." — In Verbindung mit der Agitation zugunsten der Befreiung der unschuldig verurteilten Dumaabgeordneten hat sich in England ein Komitee gebildet, das sich eine planmäßige Agitation gegen die Scheußlichkeiten des Zarismus zur Aufgabe stellt. Eine Delegiertenkonferenz von 22 Trade-Unions und anderen Organisationen hat dieses Komitee beauftragt, eine Reihe von Meetings zu organisieren und Flugblätter und Broschüren herauszugeben. Das Komitee stellt sich allen Gruppen zur Verfügung, um ihnen Material aus Anlaß der Gewalttaten der Zarenregierung zu verschaffen. Die oben genannte Delegiertenkonferenz nahm eine Resolution an, die ihren Abscheu ausdrückt aus Anlaß der Qualen der politischen Gefangenen in Rußland, ferner aus Anlaß der Unterdrückung der elementarsten Freiheiten der kleinen Nationalitäten und endlich aus Anlaß des grauenhaften Vorgehens der russischen Regierung gegen die persischen Patrioten.

## Aus Lübeck und Nachbargebieten.

**Mittwoch**, den 10. April.

**Zuzug von Arbeitern und Arbeiterinnen nach dem Stanz- und Emaillierwerk von Karl Thiel und Söhne ist streng fernzuhalten.**

**Achtung Landschaftsgärtnereiarbeiter! Sämtliche Landschaftsgärtnereibetriebe Lübecks sind gesperrt. Zuzug von gelernten und ungelernten Arbeitern ist streng fernzuhalten.**

---

Sch. **Zum Streik der Landschaftsgärtnereiarbeiter** schreibt man uns: Wie wir bereits gestern berichtet haben, beschloß am Sonnabend, dem 6. April, eine Mitgliederversammlung des Allgemeinen Deutschen Gärtner-Vereins, in der Landschaftsgärtnerei am Dienstag, dem 9. April, die Arbeit nicht wieder aufzunehmen, da die gepflogenen Verhandlungen gescheitert waren. Die Arbeitseinstellung war eine überraschend einmütige. Von 60 in Betrachtkommenden meldeten sich am 9. April (dem ersten Streiktag) 50 Streikende. Diese Tatsache dürfte auf die Entschließungen der Unternehmer, welche noch am Sonnabend bei den Verhandlungen erklärten, sie seien auf einen Streik bis Pfingsten gerüstet, nicht ohne Einfluß bleiben. Sie hatten sich in dem Wahn befunden, ein erheblicher Teil der Arbeiter würde stehen bleiben. Um so größer war nun die Enttäuschung der Unternehmer, als es uns gelang, fast alle Betriebe bis auf einige wenige gänzlich still zu legen. Und auch in diesen dürfte es gelingen, noch etliche Arbeiter zur Arbeitseinstellung zu bewegen. Wenn die Unternehmer übrigens meinen, sie könnten es bis Pfingsten aushalten, so sollen sie nur den Mund nicht so voll nehmen; wir wollen uns zu Pfingsten wieder sprechen. Die Streikenden wissen sehr wohl, und waren sich dessen auch beim Streikbeschluß bewußt, daß jetzt nach Ostern in den ersten 14 Tagen die Arbeit gerade nicht drängt, dann aber die jetzt aufgeschobenen Arbeiten um so dringender werden. Wir wollen aber abwarten, was der schöne junge Mai uns bringt, wenn überall die Knospen schwellen und sprießen und die Maienpracht der Natur die Gartenbesitzer in die Gärten [illegible].

**Jugendverderbnis durch Wehrvereine.** An letzten Versammlung der Deutschen Friedensgesellschaft in [illegible]burg referierte der Vorsitzende über neuere Bestrebungen zur Förderung des Militarismus. Daß die gespannte politische Lage des Vorjahres zu energischen Vorstößen der Kriegsinteressenten und aller sogen. nationalen Elemente führen werde, war vorauszusehen. Die neueste Errungenschaft ist der „Deutsche Wehrverein", der sich „als guter Kamerad dem Flottenverein zur Seite stellen" und für die Aufrechterhaltung „von Deutschlands überragender Stärke zu Lande jetzt und immerdar" eintreten wolle. Als ob dafür bisher noch nicht genug geschehen wäre! Nun fehlt noch der Luft-Wehrverein, der natürlich auch bitter not tut. Man ist auch stark bemüht, den „mannhaften Geist" schon in der Jugend zu pflegen; indem man halbreife Jungen in Uniformen steckt und Schießübungen machen läßt. Man sollte meinen, daß in Deutschland durch die Schule, die Presse und die zahllosen Kriegervereine schon mehr als genügend für die Pflege des nationalistischen Geistes gearbeitet werde. Um die Jugend stark und gewandt zu machen und zur Vaterlandsliebe zu erziehen, braucht es keine Soldatenspielerei mit Uniformen, Waffen, Paraden, Zapfenstreich und Hurrageschrei; solche Dinge führen zu Eitelkeit, Anmaßung und Chauvinismus. Wer wirklich ein Herz für die Jugend hat, der unterstütze die Bestrebungen, die auf eine bessere leibliche und geistige Pflege des jungen Nachwuchses gerichtet sind; er bringe Opfer für Wöchnerinnen- und Säuglingspflege, für bessere Ernährung der unterernährten Schulkinder, für Warteschulen, Ferienkolonien, für Wander-, Turn- und Schwimmvereine. Im übrigen bekämpfe er die unselige, volksfeindliche, der Kulturvölker so unwürdige Politik des Wettrüstens und trete für ein friedliches Zusammenarbeiten der Völker ein. Das heißt im besten Sinne national und patriotisch wirken. — Bekanntlich ist auch in Lübeck unter Mitwirkung „hochmögender" Leute eine Ortsgruppe des „Wehrvereins" gegründet worden. Die Warnung, die in Hamburg gegen diese hurrapatriotischen Organe von der Friedensgesellschaft gerichtet wird, gilt auch für Lübeck; sie war schon vorher von der Sozialdemokratie als der wirksamsten Friedenspartei erhoben worden.

**April-Schnee.** Nachdem die letzten Tage und Nächte ein heftiger Weststurm getobt hatte, der durch Regen- und Hagelschauer nicht gerade angenehmer wurde, setzte heute ein starker Schneefall ein, der in kurzer Zeit aus der lieblichen eben ergrünenden Frühlingslandschaft ein von einem bleigrauen Himmel überdachtes Winterbild schaffte, das garnicht so recht in die jetzige Jahreszeit hineinpassen will. Ob's nicht bald anders wird?!

**Einen Lichtbildervortrag,** der die Bedeutung der körperlichen Erziehung für die Arbeiterschaft behandelt, veranstaltet am Donnerstag, dem 11. April der Arbeiterturnverein Lübeck. Als Vortragender ist B. Koppisch-Leipzig gewonnen worden, der in volkstümlicher Weise einen Einblick in die Lebensbedürfnisse des menschlichen Körpers geben wird, damit gesundheitliche Winke verbindend. 80 Lichtbilder sollen die Erläuterung zu den Ausführungen des Referenten geben. Der Eintrittspreis ist auf 20 Pfg. festgesetzt.

**Anzeigepflichtige Krankheiten** wurden im Monat März in 89 Fällen dem hiesigen Medizinalamt gemeldet. Davon betrafen 28 Fälle (von den 4 tödlich verlaufen sind) Diphterie, 21 Masern, 21 (1 tödlich) Scharlach, 18 (7 tödlich) Typhus, 1 (tödlich verlaufen) Wochenbettfieber.

**Theaterbesuch im März.** Das neue Stadttheater wurde im Monat März 1912 insgesamt von 23 594 Personen (gegen 20 780 Personen im März 1911) besucht. Diese Besucherzahl entfällt auf 31 Abende und 8 Nachmittage (1911: 31 Abende und 4 Nachmittage). Der Durchschnittsbesuch betrug abends 548 Personen (1911: 574 Personen, nachmittags 827 Personen (1911: 744 Personen). Der größte Besuch war am 19. März mit 1021 Personen („Tiefland"), der kleinste Besuch am 6. März mit 300 Personen („Hans Sonnenstößers Höllenfahrt"). Das Stadthallentheater wurde im März 1912 an 8 Abenden von 1397 Personen besucht, gegen 5294 Personen an 20 Abenden im März 1911.

**Handelsregister.** Am 6. April 1912 ist eingetragen: 1. bei der offenen Handelsgesellschaft in Firma Peters u. Rehmann in Lübeck: Die Gesellschaft ist aufgelöst. Der bisherige Gesellschafter J. F. W. Rupnau in Lübeck ist alleiniger Inhaber der Firma; 2. bei der Firma Hodermanns Konditorei und Teehaus mit beschränkter Haftung in Lübeck: Die Firma ist geändert in: Hodermanns Konditorei mit beschränkter Haftung. Durch Beschluß der Gesellschafter vom 4. April 1912 ist der § 1 des Gesellschaftsvertrages abgeändert.

pb. **Einbrüche.** In der Nacht vom 8./9. ds. Mts. sind von dem bei der Holstenbrücke liegenden Dampfer Holtmann ein Paar lange Seestiefel mittels Einbruchs gestohlen worden. — In der Nacht vom 4./5. ds. Mts. sind aus einem am Kohlmarkt belegenen Buttergeschäfte mittels Einbruchs etwa 30 Pfd. geräucherte Mettwurst gestohlen worden.

pb. **Gestohlene Baumwolle.** Am Sonnabend den 6. ds. Mts. sind bei der Firma H. Meyer u. Co. drei Säcke mit weißer Baumwolle abhandengekommen und vermutlich gestohlen worden.

pb. **Verhafteter Fahrraddieb.** Am 9. ds. Mts. wurde ein Maschinenbauer aus Rostock festgenommen, weil er ein vor dem Hause Untertrave Nr. 70 hingestelltes Fahrrad gestohlen hatte.

**ph. Schwindel.** Am Sonnabend, dem 6. d. Mts., hat sich ein unbekannt gebliebener Knabe bei einem in der Grevesmühlenstraße wohnenden Kaufmann eine Kiste Margarine im Gewichte von 30 Pfd. erschwindelt. Die mit „A. H." Nr. 9206 gezeichnete Kiste enthielt 3 Sorten Margarine.

**Neues Stadttheater.** Man schreibt uns: Morgen, Donnerstag abend, gelangt Wagners „Tannhäuser" zur Aufführung. — Auf das Gastspiel des dänischen Tenors Wilhelm Herold, des Stars der Kopenhagener Oper, sei hier nochmals hingewiesen. In Berlin feierte der Künstler wieder in „Cavalleria rusticana" und „Bajazzo" die größten Triumphe. Diese beiden Partien wird der Künstler auch hier am Freitag, dem 12. April zur Wiedergabe bringen.

**Der Sturm,** der in den letzten Tagen in unserer Gegend tobte und mancherlei Schäden verursachte, hat auch in der Nordsee und den diese umgebenden Küstenlandstrichen viele Opfer gefordert. Darüber liegen folgende Meldungen vor: Bei dem herrschenden Südwest-Sturm ist bei Glückstadt ein deutscher Schoner gestrandet. Vorläufig ist Hilfe ganz unmöglich, der Wasserstand beträgt 2,3 Meter über normal. Bei Ivenfleth sind drei Ewer gestrandet und haben Notflagge gesetzt.

Von Cuxhaven wird berichtet: Infolge des stürmischen Wetters kollidierte in der Montagnacht auf der hiesigen Reede der schwedische Schoner „Valkyrien", der mit Stückgut von Hamburg nach Maracaibo bestimmt ist, mit dem englischen Schoner „William Sephord", der mit Salz von Harburg nach London unterwegs war. Die „Valkyrien", die dann weiter noch mit dem hier ankernden schwedischen Dampfer „Ajax" kollidierte, hat schweren Schaden am Hinterschiff erlitten, wogegen der englische Schoner starken Bugschaden davontrug. Beide Schiffe sind in den neuen Hafen geschleppt worden. — Die nach See zu bestimmte Bark „Alsterfee" war in der Elbmündung vor Anker gegangen, riß während des Sturmes los und geriet auf dem Mittelrücken fest. Später gelang es mehreren Schleppern, das Schiff aus seiner gefährlichen Lage zu befreien. Es wird nach Hamburg geschleppt. — Dienstag mittag wurde hier von dem Rettungsboot der Insel Neuwerk die Mannschaft der holländischen Tjalk „Alfina" gelandet. Die Tjalk ist unweit Neuwerk im Eitzenloch in sinkendem Zustande verlassen worden. Außerdem ist bei Neuwerk noch die holländische Tjalk „Wilhelmina" gesunken. Das Neuwerker Rettungsboot hat zwei Männer, eine Frau und drei Kinder von der Tjalk gerettet.

Helgoland. Während des schweren Sturmes, der Sonntag nacht herrschte, sind hier die Segler „Adelheid", Kapitän Buck, „Zwei Geschwister", Kapitän Korß, und „Heinrich", Kapitän Alff, auf der hiesigen Düne gestrandet. Die Besatzungen, 17 Personen, wurden durch Hafendampfer gerettet.

Aus Westerland berichtet man: Der die Nacht hindurch herrschende, gegenwärtig noch andauernde orkanartige Weststurm überflutete die Wiesen der Insel und setzte die Landungsbrücke bei Munkmarsch unter Wasser. Die Baugrube der bei Westerland begonnenen großen Strandmauer wurde durch die schwere Brandung zerstört. Zwei Dampframmen und ein Lokomobil sind im Sande begraben.

Bremen: Die Rettungsstation Wangeroog der Deutschen Gesellschaft zur Rettung Schiffbrüchiger telegraphiert: Am 8. April wurden von dem holländischen Ewer „Amicitia", Kapitän Kiestra, der, mit Kies von der Weser nach Wangeroog bestimmt, in der Blauen Balje strandete, drei Personen durch das Stationsrettungsboot „Fürstin Bismarck" gerettet.

Bremerhaven: Das Feuerschiff „Norderney" hat bei schwerem Südweststurm die Ankerkette gebrochen und ist unter eigenem Dampf nach der Weser geflüchtet.

Die Rettungsstation Dranske der Deutschen Gesellschaft zur Rettung Schiffbrüchiger telegraphiert: „Am 9. April wurden von dem bei Goos gestrandeten dänischen Schoner „Florentine", Kapitän Jensen, mit Eisen von Rostock nach Stettin bestimmt, drei Personen mit dem Raketenapparat gerettet." Die Rettungsstation Neuwerk derselben Gesellschaft telegraphiert: „Von der hier gestrandeten holländischen Tjalk „Alfina", Kapitän Tattje, von Norderney nach Emshorn bestimmt, wurden sechs Personen durch das Rettungsboot „August Heerlein" der Station gerettet." — Die Rettungsstation Wangeroog der Deutschen Gesellschaft Schiffbrüchiger telegraphiert: „Heute wurden von einem Kahn, mit Steinen von Ellenserdamm nach Wangeroog bestimmt (Schiffer Wilhelm Meyer), der in der Blauen Balje gestrandet ist, zwei Personen durch das Rettungsboot „Fürstin Bismarck" gerettet.

---

**Stockelsdorf.** Eine Versammlung der weiblichen Mitglieder des Sozialdemokratischen Vereins findet am Donnerstag abend statt. Da Genosse Stelling-Lübeck einen Vortrag hält, steht wohl zu erwarten, daß alle Genossinnen erscheinen.

**Schwartau.** Die Sprechstunde des Arbeitersekretariates findet umständehalber morgen, Donnerstag, von 5 bis 8 Uhr nachmittags im Lokale des Herrn Pinkert, „Transvaal", statt.

**Hamburg.** Ein schweres Brandunglück, das den Tod einer Frau zur Folge hatte, ereignete sich am Sonnabend abend kurz vor 10 Uhr in der Wohnung der Witwe Knicke, Billhorner Kanalstraße 8. Zur angegebenen Zeit saß die Witwe vor einem Tisch, auf dem eine brennende Petroleumlampe stand, während ihre 18jährige Tochter schon in dem nahe dem Tische stehenden Bett lag. Plötzlich explodierte aus unbekannter Ursache die Petroleumlampe. Das Öl setzte auch das Bett in Brand und hüllte so alles, was sich in der Umgebung der beiden weiblichen Personen befand, in Flammen. Bei den Löschversuchen, die von Mutter und Tochter unternommen wurden und auch von Erfolg gekrönt waren, erlitten beide schwere Brandwunden. Mutter und Tochter mußten ins St. Georger Krankenhaus transportiert werden. Dort starb die Frau bald nach ihrer Einlieferung. — Zwei Knaben angeschossen und schwer verletzt. Der Schießunfug unserer männlichen Jugend, der sich namentlich in letzter Zeit, seitdem sich die sogenannten Jugendwehrvereine gebildet haben, in erschreckender Weise breit macht, hat abermals Opfer gefunden. Am Sonnabend nachmittag gegen 6½ Uhr wurde der bei seinen Eltern, von Essenstr. 78, wohnende 14jährige Knabe Rudi Drewes, als er mit einem Schulkameraden im Durchgang der Terrasse Volksdörferstraße 50 stand, von einem unbekannten Schützen angeschossen. Die Kugel, die anscheinend aus einem Tesching abgefeuert worden ist, drang dem kleinen D. in die Magengegend und verletzte ihn so schwer, daß er das Bewußtsein verlor. Die Sanitätskolonne mußte den Knaben in das St. Georger Krankenhaus transportieren, wo der Junge bisher noch nicht vernommen werden konnte. Eine im Krankenhaus vorgenommene Operation verlief glücklich, sodaß der Knabe außer Lebensgefahr ist. Nach Ansicht des jugendlichen Augenzeugen, eines 13jährigen Knaben, scheint der unbekannte Schütze in einer der Hinterwohnungen der Terrasse gewesen zu sein. Es ist jedoch nicht ausgeschlossen, daß sich der Schütze in einer Wohnung der an die Terrasse anstoßenden Vorderhäuser der von Essenstraße befunden hat. Die Kriminalpolizei hat eine eingehende Untersuchung eingeleitet. — Am Ostermontag wurde ein zweiter Knabe, der Weidestraße 128 bei den Eltern wohnende 15jährige Kontorbote Wilhelm Groß in der Nähe der Süderstraße, bei dem sogenannten Kuhteich gleichfalls angeschossen. Auch in diesem Falle scheint die Schußwaffe ein Tesching gewesen zu sein. Die Kugel drang dem G. in den linken Oberschenkel und blieb dort sitzen. Auch in diesem Fall ist der Täter unbekannt.

□ **Hamburg.** Die Situation im Hamburger Hafen. Die kurze Meldung, daß die Vertretung der Hamburger Hafenunternehmer, der Hafenbetriebsverein, sich bereit erklärt habe, mit den organisierten Arbeitern zu verhandeln, kennzeichnet die Lage. Man erkennt die Organisationen an und respektiert in ihnen die berufenen Vertretungen der Arbeiter. Darin liegt ebenso wie in der seit einigen Jahren erfolgenden Anerkennung der Arbeiterverbände durch die Werftsbesitzer ein charakteristischer Beweis dafür, daß große, in sich gefestigte Gewerkschaften auf die Dauer doch den Unternehmern die Überzeugung beibringen, daß es im beiderseitigen wie im allgemeinen Interesse liegt, die Frage des Arbeitsvertrages auf dem Wege friedlicher Vereinbarung zu regeln. Auch die Presse nimmt im allgemeinen einen dieser veränderten Sachlage entsprechenden Standpunkt ein. Sie begrüßt es mit Genugtuung, daß gütliche Lösung der Differenzen durchaus möglich scheint, ja, einige beachtliche Stimmen werden sogar schon laut, die diese Lösung für sicher halten. Insbesondere ist eine Bemerkung des „Fremdenblatts" von Bedeutung, wonach die Unternehmer überzeugt sein sollen, daß eine Lohnerhöhung unbedingt notwendig sei angesichts der Verteuerung der gesamten Lebenshaltung der Arbeiter, daß schwierig dagegen nur die Regelung der Arbeitszeit sein werde. Im Laufe dieser Woche dürfte sich die Lage schon etwas übersichtlicher gestalten, da nunmehr auf der ganzen Linie die Forderungen der Arbeiter geltend gemacht sind. Als letzte sind am Dienstag infolge ihrer rechtlichen Verhältnisse, die Seeleute hinzugekommen, die vor allem Regelung des Überstundenwesens und der Überstundenlöhne sowie ihrer Berechnung, Regelung des Beköstigungswesens, Vertretung der Organisation in der Beschwerdekommission für das Anheuerungswesen und Einsetzung einer paritätischen Schlichtungskommission mit einem unparteiischen Vorsitzenden zur Entgegennahme, Prüfung und tunlichst gütlichen Regelung aller vorkommenden Lohndifferenzen vor Beschreitung des Klageweges fordern. Auch die Ansprüche der Seeleute bewegen sich in bescheidenen Grenzen und enthalten fast nur alte Wünsche der Schiffahrtsproletarier, deren Erfüllung man nicht länger hinausschieben sollte. Die kommenden Tage werden also der Unterhandlung gewidmet sein. Für einzelne Gruppen haben schon seit einiger Zeit Verhandlungen geschwebt, so für die Roll- und Speditionskutscher, die mit den Hafenarbeitern gleichzeitig in die Bewegung gelangt sind, für die Bunkerleute der Hafenbetriebe usw. Für die meisten Gruppen ist der Hafenbetriebsverein zuständig, nämlich für die Schauerleute, Kaihilfsarbeiter, Kaigelegenheitsarbeiter, Schiffsreiniger, Schiffsmaler, Dockarbeiter (Schiffsarbeiter der Amerikalinie, Verholgänge der Wörmann- und Ostafrikalinie, Flußdampf- und Motorschiffer, Decksleute. Für die Ewerführer, Docks- und Leichterschiffer hat der Verein der Hamburg-Altonaer Ewerführer-Base von 1874 sich zu Verhandlungen bereit erklärt. Auch der Interessenverein der Bugsierdampferbesitzer hat zugestimmt. Dem Verband der Maschinisten und Heizer sind gleich dem Transportarbeiterverbande Verhandlungen zugestanden; hier wie dort wird direkt mit der Organisationsleitung verhandelt. Unter diesen Umständen kann wohl als sicher angenommen werden, daß auch die wenigen noch ausstehenden Unternehmergruppen dem Beispiel der anderen folgen werden. Das gilt besonders für die Quartiersleute (Unternehmer der Speditionsbranche) und für die am Kohlenhandel und Kohlenverarbeitung beteiligten Unternehmervereinigungen. Die Arbeiter geben sich mit Recht der Hoffnung hin, daß endlich einmal auf sie und ihre Bedürfnisse Rücksicht genommen wird; sie blicken der weiteren Entwicklung zuversichtlich entgegen. Aber auch die gesamte mehr oder minder vom Hafen abhängige Bevölkerung der Stadt erwartet angesichts der ganzen Sachlage bestimmt, daß die Unternehmer alles aufbieten werden, sie vor einem zweiten 1896/97 zu bewahren. Das böse Wort, das damals einem Großreeder entschlüpfte — „Wir könnten wohl bewilligen, es fällt uns aber garnicht ein!" — scheint ja diesmal erfreulicherweise weder ausgesprochen noch in die Tat umgesetzt werden zu sollen.

**Wandsbek.** Auguste Müllers Helfer sind, wie alle Welt weiß, nicht gerade die besten Brüder. Wenn die Streikbrecherei nicht besonders blüht, verschmähen sie auch andere „Geschäfte" nicht. Im Müllerschen Arbeitsnachweis verkehrte der Fabrikarbeiter Schult sehr viel. Im Hause Hamburgerstraße 5 befindet sich aber im Parterre eine Filiale der Färberei Dependorf. Hier hatte Sch. die Gelegenheit zu einem kühnen Griff ausbaldowert, den er denn auch mit großer Sachkenntnis eines Nachts vollführte. Die Filiale vermißte Decken, Läufer, Blusen usw. im Gesamtwerte von mehr als 300 Mk. Sch. hat später versucht, in Gemeinschaft mit dem Fabrikarbeiter Jörgen die gestohlenen Sachen in einer Kaschemme in der Niedernstraße an den Mann zu bringen, wobei er ertappt wurde. Schult muß ein Jahr und drei Monate und Törgen wegen Hehlerei neun Monate ins Gefängnis. So lange können sie also ihrem Beruf als „nützliche Elemente" nicht nachgehen.

**Kiel.** Vom Baugerüst geschleudert wurde hier durch den Sturm am Dienstag der Bauunternehmer Breitenstein. Die Verletzungen waren so schwer, daß der Verunglückte auf dem Transport nach den Heilanstalten verstarb.

**Süderbrarup.** Wahlsieg. Bei der Wahl von Gemeindevertretern wurde in der dritten Klasse der erste Sozialdemokrat in unsere Gemeindevertretung gewählt in der Person des Kätners Henning Bornholdt. Die bürgerlichen Wähler blieben der Wahl in der dritten Klasse fern.

**Bremen.** Eine neue Lehrerhatz. Gegen den Lehrer Emil Sonnemann, der unter dem Namen Jürgen Brand in weitesten Parteikreisen bekannt geworden ist, hat der Senat nunmehr das förmliche Disziplinarverfahren eröffnet, mit dem Ziel auf Dienstentlassung. Anlaß zu dem Verfahren boten Vorträge, die S. in öffentlichen Versammlungen der Freien Jugendorganisation in Düsseldorf und Barmen gehalten hat. Die Suspension Sonnemanns ist am Sonnabend verfügt worden. — Eine Sturmfahrt in den Lüften. Trotz des zeitweise böigen Windes hat der Flieger Vollmöller Sonntag nachmittag seinen Weiterflug von Bremen angetreten und glänzend durchgeführt. Der Aufstieg erfolgte auf dem Exerzierplatz gegen 5 Uhr 40 Minuten, das Ziel Hannover wurde in 48 Minuten erreicht, obgleich der Flieger fortwährend mit Seitenwinden zu kämpfen hatte.

---

# Standesamtliche Nachrichten

**vom 31. März bis 6. April 1912.**

**Geburten.**

a) Knaben: Name und Beruf des Vaters.

23. März. Vereinssekretär K. A. F. Lakmann. 25. Kaufmann J. Runge. 26. Bauunternehmer E. K. Kolz. 27. Güterbodenarbeiter C. H. P. Sager. 28. Arbeiter O. H. A. Wedder. Handlungsgehilfe H. M. G. Dedow (Wismar). Kellner J. C. G. Fokuhl. 30. Arbeiter F. J. C. H. Evers. Arbeiter C. A. Fransson. Arbeiter H. A. W. Müller. Maler C. P. H. Meier. Steindrucker E. W. C. Kamp. 31. Minenheizer J. J. A. Kawen. Takler J. F. H. M. Burmeister. Kaufmann E. A. Brinkmann (Zwillinge). Arbeiter H. F. T. Porath.

1. April. Schlosser F. T. Görendt. Postschaffner W. F. Weber. Lokomotivheizer J. C. L. Koop. Bibliothekar Dr. phil. F. F. H. Weber. 2. Maurer H. M. W. J. H. Kripgans. Arbeiter K. H. A. Lübbert. 3. Eisenbahn-Betriebs-Sekretär J. H. F. Blanck. Schutzmann H. A. W. Flindt. 4. Schutzmann H. E. Wolter. Maurer T. F. Hollmann. Nieter F. W. J. Menzel. 6. Arbeiter W. F. J. Gäbeler.

b) Mädchen: Name und Beruf des Vaters.

24. März. Arbeiter J. J. W. Moll. 25. Maurer M. J. H. Timmermann. 26. Arbeiter J. J. H. Bahr. Tischler J. H. C. Kahl. Maurer J. J. H. Dähn. 27. Arbeiter E. F. J. Rahs. 28. Kaufmann F. W. C. Jenckel. 30. Lehrer H. F. C. C. Bjerring. Former H. J. G. Böttcher. Nieter J. P. A. Schroeder.

1. April. Bureaubeamter W. W. O. Hirsacker. Kaufmann E. C. Colberg. 2. Bahnarbeiter F. W. Butzloff. 3. Schmied W. A. K. L. Schröder. Schlosser E. A. Jacobs. 5. Arbeiter A. J. D. Schöning. Maurer J. H. F. Werner. 6. Güterbodenarbeiter H. H. F. Kornels.

**Angeordnete Aufgebote.**

April: 1. Kaufmann O. P. Wullstein und K. R. E. Günther in Görlitz. Kaufmann J. H. W. Gehlsen in Glückstadt und H. E. K. Christensen. Maschinist K. E. A. Parbs und B. M. S. Wulf. Praktischer Arzt Dr. med. T. Groenewold und A. E. Mennenga. Handlungsgehilfe H. F. H. Hamann und A. A. L. Müller. 2. Techniker K. L. J. Schönwald und P. M. M. Wittfoot. Vizefeldwebel B. J. W. L. Scharnberg und A. F. M. Reemer. Kunstgärtner U. H. J. Hinze und E. A. S. D. Hecht. Arbeiter J. Chr. F. Kock und K. W. S. Gütschow. Geschäftsführer K. St. B. Saley in Aachen und E. J. K. Malschafsky. Schriftsetzer W. F. E. Laabs und die Witwe E. A. J. D. Scharfenberg geb. Bruhn, beide in Ravensbusch. 3. Versicherungsinspektor J. F. G. Gerdts in Mölln und A. M. L. Schlie. Straßenreiniger F. J. K. Holst in Hamburg und die Witwe A. M. S. Busch geb. Wienk. Kellner W. K. R. F. Meese in Eberswalde und F. D. E. Beth in Mölln. Kunstgärtner R. Gaspary und E. W. Ch. Hiller. Arbeiter H. A. F. Ahrens und M. K. S. Meier. 4. Tiefbau-Techniker W. A. J. Thiede und S. G. J. Hedin. Bureaubeamter H. F. J. Brandes und A. B. Gabbert. Arbeiter H. F. Howoldt in Fackenburg und Witwe M. S. D. Dunzia geb. Benthien. Arbeiter G. F. L. Ehmcke und E. M. W. Wolters in Blieschendorf. 6. Schiffsführer G. H. F. Bliefernicht und K. D. Ch. Myrau. Arbeiter F. Gühlke und S. M. F. Rebien. Gärtner H. F. H. Hiller und E. A. W. Lahtz. Anstreicher J. H. F. Oldörp und E. M. W. Kind.

**Eheschließungen.**

1. Kaufmann E. O. Franz in Leipzig-Reudnitz und die Witwe H. Cornicelius geb. Rabe. 2. Bureaugehilfe E. K. H. W. Schröder und F. H. J. B. Kohl. Gärtner E. H. L. Ehmke in Padelügge und B. M. K. Bielefeldt in Schönböcken. Telegraphenarbeiter H. Chr. H. Beuthien und A. H. K. Schäding. 3. Maschinenschlosser P. C. Schanze und K. J. P. Kozik. Arbeiter H. J. J. Dunkelmann und E. A. D. Schuldt in Cashagen. Tischler A. J. H. Mesnikow und A. F. W. Oppermann. Musiker H. F. J. Brott und J. M. E. Buth. Handlungsgehilfe H. W. R. Barten und H. M. M. Sietz. Arbeiter A. M. M. P. F. Großmann und H. E. Ch. E. Schütt. Elektrotechniker E. K. F. Bähnk in Hamburg und K. E. J. Senff. Schlosser H. Th. Jilsöe und F. H. A. Bielefeld. Kutscher H. H. Saussel in Bockhof und E. H. Gohlke. Lehrer F. W. Feuerschütze in Kleinrosenburg und A. K. H. Witt. Landgerichts-Assistent L. Th. H. Kirchmann und E. A. A. Albrecht.

**Sterbefälle.**

März 30. S. C. D. geb. Kloth, Witwe des Feilenhauers E. H. E. Reymann, 82 J.

April 1. J. G. M. Lentzsch, 11 Tage. A. M. E. geb. Pingel, Ehefrau des Architekten A. G. Dietz, 31 J. M. D. geb. Wehmer, Ehefrau des Arbeiters J. H. F. Thies, 57 J. Chr. M. S. geb. Rath, genannt Zeeck, Witwe des Arbeiters H. W. F. Hildebrandt, 57 J. 2. A. W. geb. Ahrens, Witwe des Schlossers C. H. J. Nehlsen, 64 J. Tischler F. R. Mock, 72 J. Beamter der Deutschen Lebensversicherungs-Gesellschaft a. D. O. A. Chr. Nevermann, 81 J. Fuhrwerksbesitzer J. A. H. Stamer, 58 J. M. Heyke, 87 J. Arbeiter H. F. Schlichting, 75 J. Arbeiter H. P. O. Meyer, 28 J. (Rensefeld). A. M. geb. Viereck, Ehefrau des Mühlenbesitzers J. W. H. F. Dittmer, 42 J. (Alt-Mölln). A. M. Chr. geb. Bühe, Witwe des Arbeiters H. J. Bäumler, 73 J. 3. J. S. W. H. geb. Kreutzer, Witwe des Eisenbahn-Stationsvorstehers a. D. J. S. D. G. Blendin, 67 J. L. F. D. E. K. Buck, 13 Tage. 4. M. D. W. geb. Garken, Ehefrau des Maurers W. J. H. Zierow, 31 J. O. F. W. Steffen, 14 Tage. Hilfszollaufseher a. D. J. J. Chr. Hagen, 81 J. Ch. Andersdotter, 67 J. 5. H. G. E. Cordts, 23 Tage. M. J. A. geb. Knopf, Ehefrau des Kaufmannes H. W. A. Horey, 30 J. (Grevesmühlen). K. D. A. G. A. L. Kruse, 2 Mt. W. F. F. Nebermann, 10 Mt. E. A. Mortensen, 1 J. Arbeiter W. Chr. P. Rackau, 80 J. 6. Ein totgeb. Mädchen, V. J. Arbeiter A. J. D. Schöning. C. H. F. geb. Westphal, Witwe des Arbeiters H. F. Blöss, 64 J. Arbeiter C. H. Meierhoff, 66 J. E. P. Mortensen, 1 J.

---

## Schiffsnachrichten.

Schiffsbewegungen.

D. Luba ist Montag morgen von Pillau auf hier abgegangen.

D. Bergsund, Kapt. Landergreen, ist Sonntag morgen von Stockholm auf hier abgegangen.

D. Rußland ist Sonntag morgens von Reval auf hier abgegangen.

D. Finnland, Kapt. Karlsson, ist Sonntag früh von Abo auf hier abgegangen.

---

## Quittung.

Für den Wahlfonds gingen ein:

Für einen wiederaufgerichteten Milchwagen auf der Hubbrücke . . . 4,— Mk.

Das Parteisekretariat.

---

# Literarisches.

**Als erste Maizeitung** ist in diesem Jahre die der deutschen Sozialdemokratie in Österreich erschienen. Die Festschrift ist künstlerisch ausgeführt und sehr gut ausgestattet. Dieselbe ist im Verlage der Wiener Volksbuchhandlung, Wien VI, erschienen und kostet 20 Pfg.

---

Verantwortlich für die Rubrik „Lübeck und Nachbargebiete" und die mit P. L. gezeichneten Artikel: Paul Löwigt; für den gesamten übrigen Inhalt Johannes Stelling. Verleger: Th. Schwartz. Druck: Friedr. Meyer u. C. Sämtlich in Lübeck.

Als Verlobte empfehlen sich
**Sophie Baade**
**Heinrich Martens**
Lübeck. Ostern 1912. Husum.

---

Allen Verwandten, Freunden und Bekannten, sowie den Mitarbeitern von W. Brüggmann u. Sohn, dem Arbeiter-Radfahrer-Verein Freiheit, dem Sozialdemokratischen Verein für Schwartau-Rensefeld, dem Verband der Fabrikarbeiter Deutschlands, Zahlstelle Lübeck, Distrikt Rensefeld, insbesondere dem Herrn Pastor Hoyer für die trostreichen Worte am Grabe des lieben Entschlafenen meinen innigsten Dank.
Rensefeld. **B. Meyer Ww.**

---

Für die vielen Gratulationen und Geschenke zur Konfirmation unseres Sohnes **Wilhelm** danken herzlich
**W. Dunker u. Frau,** nebst Sohn.
Lauen, den 9. April 1912.

---

Für die vielen Aufmerksamkeiten zu ihrer Hochzeit danken herzlich
**Georg Friedrichsen u. Frau Emmy,** geb. Block.
Schwartau. Ostern 1912.

---

Wegen Verzug nach außerhalb eine **Zwei-Zimmer-Wohnung** so bald wie mögl., spätest. z. 1. Juli zu verm. 220 Mk. Kottwitzstr. 38, II. r.

---

Eine freundliche, abgeschlossene
## Zwei-Zimm.-Wohnung
zu verm. Näh. Chaloitstr. 18, p. vorne.

---

Zum 1. Juli eine **Zwei-Zimmer-Wohnung** mit groß. Wohnküche u. Zubehör zu vermieten.
Näh. Marlistraße 33, Hint. 1. part.

---

Zum 1. Oktober eine **Bäckerei oder Krämerei** auf dem Lande zu pachten gesucht. Angebote unter **F A** an die Expedition dieses Bl.

---

## Mehrere Schulbücher
zu verkaufen. Vorwerk, Dorfstr. 5.

---

Lesebuch 6. Stufe, ev. Religionsbuch Gottschalk-Meyer, deutsches Sprachbuch Heft 3, Rechenbuch Heft 5, Ränzel für Knaben, billig zu verkaufen Gloxinstraße 2a, p.

---

**Gefunden** ein **Portemonnaie** mit Inhalt.
Abzuholen Engelsgrube 55, II. rechts.

---

## Kartoffelland.
**Kleeparzellen u. ca. 20□-Ruten Buschkoppel** werden vermessen am Sonntag, d. 14. April, vormittags 11 Uhr, von den Parzellen am Ende der Einsiedelstraße. **Eschenburgs** Sägemühle gegenüber. Näheres
**M. Lahrtz, Böttcherstr. 16.**

---

## Ein Stück Roggen
Größe 40 a 24 qm, am Struckteich Schwartauer Allee, zu verpachten. Näheres
**M. Lahrtz, Böttcherstr. 16.**

---

Billig! **Fahrräder!** Billig!
neue **65** Mark an, alte **20** Mk. an, Mäntel **2.25** Mk. an, Gebirgsreifen **4.25** Mk. an, sämtl. Zubehörteile, sowie Reparaturen spottbillig.
**Kempke, Königstr. 113.**

---

Zu beziehen durch die
**Friedr. Meyer & Co.**
Johannisstraße 46.

---

**Die Arbeitsgarderoben von**
## Bahr & Umlandt
— Breite Straße 31 —
sind anerkannt preisw. u. haltbar.

| | | |
|---|---|---|
| Zwirnhosen | 1.40 | bis 3.50 |
| Pilothosen | 2.50 | bis 5.50 |
| Maurerhosen | 2.90 | bis 7.50 |
| Gen. Cordhosen | 4.00 | bis 9.50 |
| Schlosseranzüge | 2.80 | bis 5.00 |

**Klapp- u. Bauchhosen in allen Qualitäten.**
**Trotz der billigen Preise rote Lubecamarken.**

---

# Sehen Sie sich vor

allen Dingen bei Ankauf eines Rades mein enormes Lager erstklassiger Fahrräder jeder Preislage an!

## H. A. Hill Nachfolger Walter Schmidt
Johannisstraße Nr. 9. LÜBECK. Beste Reparaturwerkstatt.
Alleinvertreter der Brennabor-, Wanderer-,
:: Hercules- und Schladitz-Fahrradwerke ::

---

## Gesucht zum baldigen Antritt ein Inseraten-Akquisiteur
auf Provision für den **„Lübecker Volksboten“.**
Gefl. Angebote zu richten an **Asm. Beeck,** Johannisstr. 46, part.

---

Mit dem heutigen Tage habe ich die
## Verkaufstelle der Centralmolkerei Rostock
## Lübeck, Moislinger Allee 6a
käuflich erworben und bitte mir das als bisherige Leiterin dieser Filiale erwiesene freundliche Wohlwollen auch in meinem eigenen Geschäft gütigst zu bewahren.
Neben der allseitig beliebten **hochfeinen Tafelbutter** der **Central-Molkerei Rostock** werde ich auch **gute Butter,** sowie verschiedenen **Käse** in tadellosen Qualitäten und **frische Eier** führen.
Neu aufgenommen: **Milch Liter 19 Pf., Sahne Liter 80 Pfg.**
Niederlage von **Kurauer Landbrot.** Lieferung frei ins Haus.
## Magda Sachau.
Telephon 1910.

---

Ahrbergs
Hannoversches
## Wurst-Schmalz
**a Pfund 60 Pfg.**
**bei 10 Pfund 55 Pfg.**
**Königstraße**
**93.**
Tel. 2698.

---

## Arbeiter-Turnverein Lübeck
## Lichtbilder-Vortrag
**am Donnerstag, dem 11. April 1912**
**im Gewerkschaftshaus, Johannisst. 50-52.**
**Vortragender: B. Koppisch-Leipzig.**
**Die Bedeutung der körperlichen Erziehung für die Arbeiterschaft.**
**Einleitung: I. Unser Körper. II. Unser Körper läßt sich formen.**
**Erziehung des Körpers zur Schönheit.**
**Gesundheit und Arbeitsfähigkeit.**
Zirka 80 Bilder erläutern den Vortrag.
Es wird dringend gebeten, während des Vortrages das Rauchen zu unterlassen.
Dieser äußerst volkstümlich gehaltene Vortrag gewährt einen so klaren Einblick in unsern Körper und seine Lebensbedürfnisse und bietet so wertvolle gesundheitliche Winke, daß kein Arbeitsgenosse oder -genossin, ganz gleich, ob Turner oder Nichtturner, ihn versäumen sollte.
**Anfang 8½ Uhr. Eintritt 20 Pfg. Der Vorstand.**
Karten sind zu haben im Gewerkschaftshaus; Boysen, Holstenstraße; Wittfoot, Lender, Hüxstraße; Braasch, Hundestraße und bei den Mitgliedern des Vereins.

---

## Carl Folkers
## Möbelmagazin
**25 Marlesgrube 25.**
**Vollst. Wohnungseinrichtungen.**
**Selbstgefertigte Arbeiten.**
**Größte Auswahl.**
**Billigste Preise.**
**Weitgehendste Garantie.**
**Zimmereinricht. stets vorrätig.**
**Lieferung frei Haus auf eigenem Möbelwagen.**
**: Teilzahlung gestattet :**
**Bei Barzahlung Rabatt.**
Gebe rote Lubeca-Rabattmarken.

---

**E. Boy, Königstraße 61.**
Fernsprecher 1811, Lübeck.
Jede Woche Donnerstag u. Dienstag mit Seefischen auf dem **Schwartauer Marktplatze.** Seelachs, Kabeljau, Fischkarbonade, Dorsch, Heringe, feinste dickfleischige Goldbutt.

---

## Arbeiter-Sängerbund.
## Versammlung
**morgen Donnerstag, 11. April**
**abends 8½ Uhr**
**im „Gewerkschaftshaus“**
**Johannisstraße 50—52.**
Tagesordnung:
1. Bericht des Vorstandes.
2. Kassenbericht.
3. Wahl der Bezirksleitung.
4. Unser Bezirks-Sängerfest.
5. Verschiedenes.

Zahlreiches Erscheinen notwendig.
**Die Bezirksleitung.**

---

## Sozialdemokrat. Frauen.
## Versammlung
**am Donnerstag, 11. April**
**abends 8½ Uhr**
**im „Gewerkschaftshaus“**
**Johannisstraße 50—52.**
Tages-Ordnung:
1. Abrechnung vom 1. Quartal.
2. Vortrag des Gen. Th. Schwartz: Die Frau im alten Rom.
3. Agitation zum Frauentag.
4. Verschiedenes.

Zahlreichen Besuch erwartet
**Die Einberuferin.**

---

## Freie Jugend Lübecks.
**Sonntag, den 14. April:**
Besuch der
**Abstinenten-Ausstellung**
**in der Katharinenkirche.**
Sammeln 5¼ Uhr vor der Kirche, Ecke Glockengießer- u. Königstraße.
Hierauf:
**Zusammenkunft**
**im „Gewerkschaftshaus“**
Vortrag über **„Esperanto“.**
Anschließend Monatsbesprechung.
**Der Jugendausschuß.**

---

## Turnhallen-Bauverein
## Tombola.
Folgende Nummern wurden mit Gewinnen gezogen:

| | | | | | |
|---|---|---|---|---|---|
| 9 | 31 | 42 | 49 | 89 | 94 |
| 135 | 160 | 172 | 174 | 184 | 190 |
| 194 | 196 | 215 | 229 | 334 | 341 |
| 382 | 383 | 388 | 395 | 412 | 431 |
| 438 | 442 | 488 | 494 | 496 | 550 |
| 572 | 573 | 603 | 606 | 650 | 654 |
| 671 | 699 | 728 | 742 | 824 | 846 |
| 865 | 868 | 886 | 906 | 912 | 930 |
| 940 | 945 | 951 | 999 | 1003 | 1017 |
| 1041 | 1083 | 1096 | 1118 | 1133 | 1186 |
| 1189 | 1196 | 1311 | 1322 | 1383 | 1410 |
| 1431 | 1486 | 1496 | 1520 | 1545 | 1567 |
| 1586 | 1620 | 1635 | 1643 | 1694 | 1706 |
| 1718 | 1733 | 1736 | 1775 | 1781 | 1801 |
| 1812 | 1814 | 1825 | 1852 | 1870 | 1884 |
| 1928 | 1933 | 1956 | 2031 | 2064 | 2070 |
| 2084 | 2115 | 2137 | 2145 | 2206 | 2213 |
| 2222 | 2250 | 2302 | 2321 | 2385 | 2405 |
| 2420 | 2447 | 2458 | 2483 | 2485 | 2514 |
| 2584 | 2592 | 2597 | 2603 | 2628 | 2643 |
| 2649 | 2687 | 2719 | 2722 | 2723 | 2726 |
| 2748 | 2751 | 2760 | 2776 | 2783 | 2786 |
| 2792 | 2812 | 2828 | 2837 | 2840 | 2844 |
| 2858 | 2884 | 2896 | 2917 | 2974 | 3017 |
| 3039 | 3054 | 3056 | 3061 | 3064 | 3095 |
| 3101 | 3216 | 3231 | 3234 | 3259 | 3262 |
| 3278 | 3288 | 3344 | 3345 | 3348 | 3367 |
| 3396 | 3434 | 3444 | 3543 | 3558 | 3563 |
| 3619 | 3677 | 3694 | 3698 | 3699 | 3701 |
| 3731 | 3737 | 3743 | 3745 | 3791 | 3841 |
| 3858 | 3861 | 3875 | 3881 | 3889 | 3893 |
| 3900 | 3907 | 3931 | 3983 | | |

Die Gewinne werden von Mittwoch, den 10. bis 13. April, von 7 bis 8½ Uhr abends, im **„Gewerkschaftshause“** Johannisstr. 50—52 ausgegeben, später bei **H. Brasch,** Hundestraße 41, verabfolgt.
Gewinne, welche bis zum 3. Mai 1912 nicht abgeholt sind, verfallen dem Verein.
**Der Vorstand.**

---

**K**alnbergs **U**niversum.
**Großer Erfolg!**
## Arbeit und Kapital.
**Das lustige bunte Teil.**
## Alles für 22 Pfg.
Beginn 8 Uhr. Entree 20 ₰.

---

## Zentral-Hallen
**Dankwartsgrube 20.**
**Jeden Donnerstag:**
## Tanzkränzchen.
Anfang 8 Uhr.
Ende 12 Uhr.

---

## Hansa-Theater.
8½ Uhr. Teleph. 610. 8½ Uhr.
**Das phänomenale**
## Osterprogramm.
**12 erste Spezialitäten.**
Vorverkauf bei Niemeyer Breite Str. u. Sager, Kohlm.

---

## Neues Stadttheater.
Donnerstag, 11. April.
Voll-Ab. 171. Donnerstag-Ab. 29.
## Tannhäuser.
**Fritz Büttner** vom Stadttheater Barmen a. G.
Anfang 7½ Uhr. Ende 11 Uhr.
Freitag, 12. April 1912.
Voll-Ab. 172. Erh. Pr. Freitag-Ab. 28.
Einmal. Gastsp. des Kgl. dänischen
**Kammersäng. Wilhelm Herold**
v. Kgl. Nationaltheater, Kopenhagen.
## Cavalleria rusticana.
Hierauf: **Der Bajazzo.**
Anfang 7½ Uhr. Ende 10½ Uhr.

---

## Stadthallentheater.
Freitag, 12. April 1912.
Neu einstudiert! Neu einstudiert!
## Zapfenstreich.
Schauspiel in 4 Akt. v. Beyerlein.
Anfang 8 Uhr. Ende 10¾ Uhr.
Vorverkauf täglich in den bekannten Stellen bei Nagel, Markt 14, und Roß, Kohlmarkt 13.

# Beilage zum Lübecker Volksboten.

Nr. 84. Mittwoch, den 10. April 1912. 19. Jahrg.


## Minister als Aufsichtsräte.

Dürfen pensionierte Staatsbeamte Stellungen in der Industrie annehmen? Diese Frage beschäftigte kürzlich die gute alte Tante Voß recht sehr. Sie kam zu keinem richtigen Schluß. Unsere hohen Regierungsbeamten verschwinden aus der Dienststellung stets mit einer hohen Pension, die ihnen einen „ungetrübten" Lebensabend sichern soll. Gehen sie trotzdem noch in hohe und sehr gut dotierte Industriestellungen, so können sie doch noch nicht arbeitsunfähig sein? Oder entläßt man gesunde und arbeitsfähige Staatsbeamte mit hoher Pension? Der Vossin wurde schwindelig ob der Perspektiven, und sie kam zu dem imponierenden Entschluß, zu fordern, daß die Staatsbeamten, die in Industriestellen gehen, einfach nicht gefragt werden dürfen, warum sie es tun!

Für die Mehrzahl der 65 Millionen, die das zahlende deutsche Volk ausmachen, gewinnt aber die Sache doch noch nach anderer Seite außerordentliche Wichtigkeit.

Die Privatindustrie ist tatsächlich seit Jahrzehnten schon zur stehenden Praxis gekommen, hohe Regierungsbeamte mit Riesengehältern zu ködern und zu sich herüber zu ziehen.

Das jüngste Beispiel dafür ist Dr. van der Borght, der als Leiter des statistischen Reichsamts plötzlich mit einer anständigen Pension sich ins „Privatleben" zurückzog, um am anderen Tage als Direktor einer Terraininteressenorganisation, einer Vereinigung, die den Terrain-, den Grund- und Bodenwucher ungestört wissen lassen will, wieder an die Öffentlichkeit zu treten.

Der frühere bayerische Ministerpräsident Graf von Crailsheim hat den Weg zu industriellen Aufsichtsratsstellen gefunden. Er ist bekanntlich im Aufsichtsrat der Bayerischen Vereinsbank und der Badischen Anilin- und Sodafabrik. Alles gut honorierte Repräsentationsstellungen! Ebenso sitzt er in der Aktiengesellschaft für Kohlenbergbau, einer oberbayerischen Gesellschaft, die sich dadurch glänzend rentiert, daß sie, durch Tarife vor außerbayerischer und durch Verträge vor bayerisch-staatlicher Konkurrenz geschützt, in Südbayern ein wahres Monopol besitzt.

Nicht nur im bösen Bayernlande, auch im „anständigen" Preußen gibt es solche Fälle zu Dutzenden.

Der Ministerialdirektor Dr. Micke hatte als preußischer Staatsbeamter das Kleinbahnwesen zu beaufsichtigen. Plötzlich verschwand er aus dem Staatsdienst. Die Große Berliner Straßenbahn, die mit ihm als ihrer vorgesetzten staatlichen Behörde oft zu tun gehabt hatte, schenkte ihm aus lauterster Menschenfreundlichkeit 100 000 Mk. in barem Geld! Dann wurde er von ihr als Direktor mit einem Jahresgehalt von 65 000 Mk. engagiert. Inwieweit das Geld gut angelegt wurde, läßt sich leicht daran erkennen, daß die Große Berliner Straßenbahn fortan mit den Behörden keine Schwierigkeiten mehr gehabt hat, von ihr sogar gegenüber der Stadt Berlin in allen Streitfragen mit der letzteren, immer Recht behalten hat.

Erinnerlich ist auch noch, wie der Stahlwerksverband den Dr. Völker ganz plötzlich engagierte, der soeben erst noch im Staatsdienst als Vorsitzender der Reichskommission zur Untersuchung des Kartellwesens fungiert hatte. Über die inneren Zusammenhänge dieses Vorganges machen sich natürlich die naiven Gemüter der „Vossischen Zeitung" keine Gedanken.

Die Kommerz- und Diskontobank holte sich vor einiger Zeit ganz plötzlich den ersten Staatskommissar an der Berliner Börse, den Wirklichen Geheimen Oberregierungsrat Hemptenmacher für ihren Betrieb. Dieselbe Bank hatte schon vorher seinen Vorgesetzten, den langen preußischen Handelsminister Möller in ihre Dienste genommen.

Den zweiten Regierungskommissar an der Berliner Börse holte sich die Deutsche Bank für ihre Leipziger Filiale. Es handelte sich dabei um den Regierungsrat Schönfeld.

Es sei auch daran erinnert, daß Budde, der ehemalige Eisenbahnminister, nachdem er den Offiziersdienst quittiert hatte, und ehe er in den Staatsdienst ging, Direktor der Loewe A. G. war. Er wurde es auch gleich wieder, nachdem er später den Staatsdienst quittierte.

Die Darmstädter Bank nahm den Finanzminister a. D. Dr. Freiherrn von Stengel in ihren Aufsichtsrat. Der frühere Staatssekretär Friedrich von Hollmann ist Vorsitzender des Aufsichtsrates der Allgemeinen Elektrizitäts-Gesellschaft. Vorsitzender im Aufsichtsrate der Berliner Hoch- und Untergrundbahn-Gesellschaft ist der frühere Staatsminister Artur Hobrecht.

Ja warum sind alle diese hohen Staatsbeamten, nachdem sie mit anständiger Pension ins „Privatleben" abrückten, wieder in wichtigen Industriegesellschaften, hochdotiert, aufgetaucht? Und warum gerade immer in Banken, in wichtigen Industriegesellschaften und unentbehrlichen Verkehrsunternehmungen? Und noch eine dritte Frage. Rentiert sich für diese Gesellschaften die riesenhafte Bezahlung solcher pensionierter Staatsbeamter mit zehn- und hunderttausenden von Mark?

Naive Gemüter finden schon diese Fragen — unanständig. Wir wissen, daß die Hunderttausende für hohe Regierungsbeamte von den Industriegesellschaften nicht umsonst ausgegeben werden. Am eigenen Geldbeutel merkt es die Allgemeinheit, wenn Privatunternehmungen immer wieder die Regierung als Rückenstütze haben, auch dann, wenn sie eine der Allgemeinheit feindliche Politik treiben. Ja, ja, die Kenntnis der verschlungenen Regierungswege ist für die Dividenden sehr nützlich!!

## Ende des Streiks und der Aussperrung im Schneidergewerbe.

In Jena wurde bekanntlich eine Vereinbarung getroffen, nach der unter dem Vorsitz der drei Unparteiischen eine Einigung über die strittigen Punkte erzielt werden sollte. Vorher war vereinbart worden, daß sowohl Streik wie Aussperrung am 1. April aufgehoben und am 2. April die Arbeit aufgenommen werden sollte. Das wurde durch die Abstimmung des Schneiderverbandes abgelehnt. Der Verband wußte ursprünglich nicht, ob infolge dieser Ablehnung die Unparteiischen überhaupt noch in Funktion treten würden. Dr. Hiller antwortete telegraphisch, daß die Zusammenkunft in Jena auf alle Fälle stattfinden werde. Das unparteiische Kollegium mußte nun, nachdem die ersten Grundzüge abgelehnt waren, eine neue Grundlage suchen, auf der zu verhandeln war.

Den Einigungsverhandlungen lag jetzt folgende Grundlage für die Beratung vor:

1. Die örtlichen Vertreter der einzelnen Städte bringen vor den Unparteiischen ihren Standpunkt zur Geltung, insbesondere, wie sich die Forderungen der Arbeiter zu dem Angebot der Unternehmer verhalten.

2. Die strittig gebliebenen Punkte entscheiden die Unparteiischen durch Schiedssprüche, welche sich die Zentralorganisationen von vornherein unterwerfen, ohne daß hierüber eine Abstimmung innerhalb der einzelnen Organisationen stattfindet.

3. Die Unparteiischen behalten sich vor, in den geeigneten Fällen die örtlichen Vertreter anzuweisen, unter sich über die strittigen Punkte eine Einigung zu versuchen.

4. Die Wiederaufnahme der Arbeit der Streikenden erfolgt spätestens am Dienstag nach Ostern.

Die Vertreter der einzelnen Orte hatten nun auf dieser Grundlage ihre Forderungen zu begründen und dabei das Angebot der Unternehmer zu erwähnen, um so den Unparteiischen ein Bild zu geben, wie weit die Forderungen der Arbeiter und Angebot der Unternehmer bei den einzelnen Orten von einander abweichen und inwieweit die Forderungen der Arbeiter begründet sind. Die Unternehmer trugen ihre Gegengründe vor. Nachdem dies geschehen war und auch die Zentralvorstände ihre Meinung über die Zugeständnisse für die einzelnen Orte kundgetan, zogen sich die drei Unparteiischen zurück und urteilten nun nach dem, was ihnen vorgetragen war und setzten den Prozentsatz fest, der für den betreffenden Ort als Lohnerhöhung Gültigkeit haben soll. Durch diesen Schiedsspruch wurden zuerkannt: Berlin 8½ Proz., Köln 5½ Proz., Düsseldorf 7½ Proz., Halle 7½ Proz., Hamburg 7—7½ Proz. und dort wurde noch eine neue Klasse gebildet, in der 11½ Proz. bewilligt wurden, Liegnitz 7½ Proz. (für Hosen 12 Proz.), Lübeck für Zivil- und Damenkonfektion 7 Proz., Uniform 5 Proz., Magdeburg 7 Proz., Meiningen 5½ Proz., München 9 Proz., Quedlinburg 5 Proz., Solingen 5 Proz., Trier 5½ Proz. In der Leipziger Damenschneiderei wurde entschieden, daß die Arbeitszeit auf neun Stunden verkürzt wird, in Danzig wurde die Arbeitszeit von 11 auf 10 Stunden verkürzt. Limburg, Offenbach und Weimar einigten sich ohne Schiedsspruch. Nach diesen prozentualen Zuschlägen mußten die örtlichen Vertreter sich dann zusammensetzen und diese prozentuale Lohnerhöhung auf die einzelnen Lohnpositionen umrechnen, wobei es gestattet war, auf die einzelnen Positionen die Zuschläge verschieden zu verteilen, nur im Durchschnitt mußte sich der bewilligte Zuschlag ergeben. Bis Sonnabend nachmittag 1 Uhr waren die Einigungsverhandlungen beendet.

Die Lohnbewegung im Schneidergewerbe gilt damit als beendet. Die Beschlüsse sind endgültig; beiden Parteien steht ein Einspruchsrecht nicht mehr zu, weder die Arbeiter noch die Unternehmer können die Zustimmung ihrer Mitglieder zu dem Vertragsabschluß einholen.

Dann wurde noch die Frage der Einführung eines Reichstarifes bezw. Reichstarifvertrages angeschnitten. Die Arbeitgeber erklärten, daß sie einen Reichstarif, wie er im Buchdruckergewerbe besteht, für das Schneidergewerbe in absehbarer Zeit noch nicht für durchführbar halten. Die Verschiedenheit der Akkordpreise in den einzelnen Orten lassen sich nicht so leicht ausgleichen. Die Unparteiischen änderten dann ihren Vorschlag dahin ab, daß wenigstens auf der Grundlage der heute abgeschlossenen Tarife ein Reichstarif geschaffen werde, der als Mantel dienen soll. — Die Unternehmer wollten, daß die Arbeiter sich auf die nächsten vier bis fünf Jahre der Anwendung jeglicher Machtmittel begeben und sich wie in diesem Jahre auch in anderen Jahren einem Schiedsspruch der Unparteiischen unterwerfen. Die Arbeiter erklärten, daß sie so weitgehende Zusicherungen, zu denen die Instanzen im Verbande sich äußern müssen, nicht geben können; auch dafür einzutreten, lehnten sie ab. Darauf hin wurde von den Unparteiischen vorgeschlagen, daß nach drei Monaten die Zentralvorstände wieder unter dem Vorsitz der Unparteiischen zusammen kommen, und daß Anträge für das Zustandekommen eines Reichstarifvertrages an den Magistratsrat v. Schulz zu richten sind.

## Die Evangelistin.

Psychologische Studie von Alphonse Daudet.

(10. Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

Auf dem ganzen Weg verfolgt von diesem herzbrechenden schlefen Lächeln in dem aussätzigen Gesichte, fragte sie sich, wie ein junges Mädchen es habe über sich gewinnen können, einen solchen Mann zu heiraten. Ob aus Güte, ob aus mitleidiger Liebe, welche die Frauen oft für die Mißgestalteten empfinden? Die strenge Protestantin, die sie soeben gesehen, schien ihr aber sehr erhaben über dergleichen Schwächen, zu hoch auch für erniedrigende Geldfragen. Warum also? Aber um das Geheimnis dieser sonderbaren Natur, des wie ein Gotteshaus in der Woche verschlossenen Herzens, welches der Leere und dem Schweigen der verlassenen Andachtsorte preisgegeben, zu deuten, hätte man die Geschichte dieser Johanna Chatelus, der früheren Schülerin im Pensionat Bourlon, kennen müssen.

Sie war aus Lyon, die Tochter eines reichen Seidenhändlers, Chatelus und Treilhard, eines der angesehensten Häuser der Stadt, geboren in der Vorstadt Brotteaux, gegenüber der breiten Rohne, welche so lebhaft und heiter ist, wenn sie unter dem Läuten der Glocken und Zirpen der Grillen durch Arles oder Avignon fließt, hier aber von dem Lyoner Nebel, von dem schweren oder vom Regen gestreiften Himmel die trübe Farbe ihres Wassers annimmt, ohne etwas von ihrer Heftigkeit zu verlieren, und so ist sie so recht das Spiegelbild dieses aufbrausenden und kalten Volksstammes, mit dem Charakter voll Willensstärke und melancholischer Verzückung.

Da die Mutter jung gestorben und der Vater sich ganz seinem Geschäfte widmen mußte, war die Erziehung des Kindes einer alten Tante anvertraut, deren engherziger, übertriebener Protestantismus in kleinlichen Andachtsübungen aufging. Sie hatte keine andere Zerstreuung, als den Sonntagsbesuch der Kirche, oder im Winter, wenn es regnete — und es regnet oft in Lyon — einen Familien-Gottesdienst in dem großen Salon, den man nur zu diesen Zwecken öffnete, und wo auf den mit Überzügen bedeckten Möbeln der Vater, die Tante, die englische Erzieherin und die Dienstboten versammelt waren. Langsam näselte die Tante ihre Gebete und Andachten, indessen der Vater zuhörte, die Hand über den Augen, wie in göttlichen Betrachtungen versunken, in Wirklichkeit aber an die Börsenpreise seiner Seiden dachte, und Johanna, schon damals sehr ernst, sich in düstern Gedanken über den Tod, die Buße und die Erbsünde vertiefte, die Augen nur von ihrem christlichen Andachtsbuche erhebend, um hinter den triefenden Scheiben die heftig erregte gelbliche Rhone zu sehen, wogend und trübe wie die See nach einem Gewitter.

Diese Erziehung erschwerte die Entwickelung des Kindes. Johanna wurde leidend, nervös und man verordnete ihr Reisen ins Gebirge, einen Aufenthalt im Engadin, in Montreux, in der Umgegend von Genf, oder in einem jener grünen Kurorte, deren eingeschlossene Traurigkeit sich in dem abgrundartigen Schwarz des Vierwaldstätter Sees abspiegelt. Als sie achtzehn Jahr alt war, brachte man sie für die Sommersaison nach Grindelwald in die Berner Alpen, einem kleinen Führerdörfchen auf einem Plateau am Fuße des Wetterhorns, des Silberhorns, der Jungfrau, deren blendende Kuppe zwischen einer Menge schneeiger Spitzen und Gletscher sichtbar wird.

Man macht Ausflüge dorthin, um zu frühstücken, einen Führer oder Pferde zu mieten, und den ganzen Tag ist auf dem einzigen steilen Gäßchen ein Lärmen und Drängen: Touristen kommen und gehen, den Alpenstock in der Hand, oder bilden lange Karawanen, welche im langsamen, taktmäßigen Schritt der Träger und Lasttiere dahinschreiten und bei den Biegungen des Fußpfades verschwinden, so daß nur noch die flatternden Schleier zwischen den Hecken zu sehen sind. Die Tante Chatelus entdeckte aber dennoch ein Schweizerhäuschen im Hintergrunde eines Hotelgartens, abseits von dem Zuge der Touristen, in reizender Lage, einer Tannenwaldung gegenüber, deren frischer Duft sich mit dem harzigen Geruch der Zimmer vermengte, am Fuße ewigen Schnees, in dem sich zu gewissen Stunden ein Regenbogen in köstlichen, entzückenden blauen und rötlichen Farben abspiegelt.

Kein anderes Geräusch hörte man, als das entfernte Rauschen eines Bergstromes über die Steine, das Sprudeln seines Gischtes, die aus fünf Noten bestehende Kantilene des Alpenhorns, welche das Echo zwischen Wäldern und Bergen weckte, oder das dumpfe Rollen einer Lawine zugleich mit dem Donner einer Kanone, die man in einer Grotte auf dem Wege nach dem kleinen Gletscher abfeuerte. Manchmal in der Nacht blies der Sturm vom Norden her, und am Morgen bedeckte manchmal bei blendend klarem Himmel ein leichter, weißer Schnee, weiß wie Spitzen, wie gestickt und durchsichtig, die steilen Abhänge, die Tannen und die Matten, um in der Mittagssonne zu einer Menge kleiner, quecksilberner Rinnen zu verschmelzen, die von den Höhen herunter kommen und sich zwischen Kräutern und Steinen verlieren, oder langsam abstürzende kleine Wasserfälle bilden.

Doch diese Wunder der Alpennatur gingen für Johanna und ihre Tante verloren, welche ihre Nachmittage in den Parterreräumen des Häuschens, in Gesellschaft von alten englischen und Genfer Pietisten zubrachten, um mit ihnen Andachts-Meetings zu organisieren. Die Vorhänge wurden zugezogen, die Kerzen angezündet, und dann sang man geistliche Lieder, oder las Predigten vor, worauf eine jede von diesen Damen einen Bibeltext erläuterte wie ein Prediger von Beruf. Die Pastoren fehlten zwar auch nicht im Hotel „Zur Jungfrau", ebensowenig die Studenten der Theologie aus Lausanne und Genf; aber diese Herren waren beinahe alle Mitglieder des Alpenklubs und beschäftigten sich fast nur mit Bergbesteigungen. Man sah sie in aller Frühe auf dem steilen Wege defilieren, mit Picken, Stricken und Führern, und des Abends ruhten sie aus, indem sie Schach spielten und Zeitungen lasen, die Jüngsten tanzten sogar zum Klavier oder sangen heitere Lieder.

„Und dies sind unsere Priester", sagten die alten entrüsteten Betschwestern, ihre schalen Köpfe samt den Schleifen ihrer steifen Hauben schüttelnd. Ach! Wenn man sie beauftragen würde, das Evangelium zu verbreiten, würden sie einen andern Eifer zeigen, einen mitteilenden Glauben, um die ganze Welt zu entzünden. Dieser Wahn von dem Apostelamt des Weibes kehrte in allen Diskussionen wieder. Und warum sollte es nicht weibliche Priester geben, wie es weibliche Baccalaureen, weibliche Ärzte, gab? In der Tat hätte man sie alle für alte Clergymans halten können, mit ihren erhitzten oder bleichen Farben, ihren glatten, schwarzen Kleidern, wo nichts von ihrem Geschlechte sichtbar wurde. Johanna Chatelus atmete diese sie umgebende mystische Luft ein, die sich in ihr durch das Feuer ihrer Jugend umgestaltete. Und es war nicht das wenigste Merkwürdige bei den Hotel-Meetings, die Auslegung der Heiligen Schrift durch dieses achtzehnjährige Mädchen zu hören, erregt und hübsch, mit den schwarzen Haaren glatt auf der vorspringenden Stirne, mit den dünnen, Willenskraft und tiefes Nachdenken verratenden Lippen. Die Reisenden wurden fromm, nur um sie zu hören, und das Dienstmädchen des Hauses, eine robuste Schweizerin mit einer großen Schmetterlingshaube von Tüll auf dem Kopfe, war so bewegt worden durch Johannas Predigten, daß sie ganz verwirrt dadurch geworden war und über ihre Sünden in die Morgen-Schokolade weinte, mit sich selbst sprach und prophetische Worte murmelte, während sie die Zimmer auskehrte und die Korridore scheuerte.

(Fortsetzung folgt.)

# Aus der Partei.

**Von Schicksalsschlägen** schwer verfolgt ist in der letzten Zeit unser Genosse Bebel. Nachdem er vor Jahresfrist seine Frau und vor kurzem seinen Schwiegersohn durch den Tod verloren hatte, ist nunmehr nach einer Meldung des „Hbg. Corr." seine Tochter aus Gram über den Tod ihres Mannes geisteskrank geworden. Wir wollen hoffen, daß unser Genosse diese schweren Schläge verhältnismäßig gut übersteht.

# Gewerkschaftsbewegung.

**Eine nette Osterbescherung** wurde einer Anzahl krankfeiernder Arbeiter der Dortmunder „Union" zuteil. Ihnen wurde von der Betriebsleitung folgendes Schreiben ins Haus gesandt:

„Hiermit kündige ich Ihnen die Arbeit in dem mir unterstellten Betrieb und hat Ihr Austritt am 15. d. M. zu erfolgen."

Sehr kategorisch wird hier mit Leuten verfahren, die für den Geldsack des Unternehmers geschuftet haben, bis sie durch Krankheit darnieder geworfen wurden. Nun mögen sie gehen, draußen stehen ja junge, frische Kräfte, die als Ausbeutungsobjekte einstweilen bessere Dienste leisten können, die auch gerne einspringen, weil Hunger weh tut. Und der Unternehmer weiß seinen Vorteil zu wahren. Das ist die göttliche Weltordnung des christlichen Klassenstaates. Es ist übrigens sehr gemütvoll, daß man gerade die Zeit der Ostern zum Hinauswurf wählte. Das ist besonders geeignet, die christlichen Gedanken bei den gekündigten kranken Arbeitern und ihren Familien zu festigen.

**Polizeilicher Uebereifer.** In Bromberg hat die Polizei den Versuch unternommen, die Gewerkschaften zu politischen Vereinen zu stempeln. Zuerst kamen die Aufforderungen, binnen zwei Wochen das Statut und ein Verzeichnis der Vorstandsmitglieder einzureichen. Als dies nicht befolgt wurde, kam der übliche Strafbefehl. So ist dem Vorsitzenden der Töpfer ein Strafmandat zugegangen, in welchem es heißt: „Sie haben es unterlassen, als Vorsitzender der Zahlstelle Bromberg des Verbandes der Töpfer, welche eine Einwirkung auf politische Angelegenheiten verfolgt, trotz der polizeilichen Aufforderung vom 19. Februar ds. Js. die Satzung und ein Verzeichnis des Vorstandes der Zahlstelle der Polizeiverwaltung hier einzureichen. Es wird deshalb auf Grund der §§ 3 und 18 des Vereinsgesetzes eine Geldstrafe von 3 Mk. oder 1 Tag Haft festgesetzt." Hiergegen wurde gleich am nächsten Tage beim zuständigen Amtsgericht Einspruch erhoben, unter Anführung der Polizei-Aktenzeichen. Nach einigen Tagen ging dem Vorsitzenden vom Gericht der Bescheid zu, daß dem Gericht von einem Strafbefehl nichts bekannt sei. Nach weiteren acht Tagen ging nun dem Vorsitzenden von der Polizeiverwaltung folgendes Schreiben zu: „Unter Bezugnahme auf die diesseitige Verfügung vom 19. Februar 1912 P. I. Nr. 655 werden Sie nochmals gemäß § 3 des Reichsvereinsgesetzes vom 19. April 1908 aufgefordert, innerhalb einer Woche die Satzung sowie das Verzeichnis der Mitglieder des Vorstandes der Zahlstelle Bromberg des Verbandes der Töpfer, deren Vorsitzender Sie sind, hierher einzureichen, widrigenfalls Ihre nochmalige Bestrafung gemäß § 18 des bezeichneten Gesetzes erfolgen wird." Die Polizei in ihrem Übereifer hat es so eilig, daß sie nicht mal erst abwartet, bis der erste Strafbefehl durch richterlichen Beschluß erledigt ist. Das liberale Vereinsgesetz treibt immer schönere Blüten.

**Vom sächsischen Bergarbeiterstreik.** Die von den Kohlenherren in den Feiertagen erhoffte erste Abbröckelung des Streiks, die dann andere Teile der Streikenden mitreißen und schließlich die ganze Bewegung zerstören würde, ist nicht eingetreten. Die Herren hatten offenbar damit gerechnet; denn anders ist ihre ablehnende Haltung gegenüber den Einigungsanträgen der Arbeiter nicht zu verstehen. Sie sind getäuscht, weil nach den Feiertagen die Zahl der Streikenden noch genau dieselbe Größe wie vorher aufweist. Der Bergarbeiterverband hat, wie bis jetzt festgestellt ist, für das Zwickauer Revier während dieser Bewegung mehr als 1300 neue Mitglieder gewonnen. Jetzt beginnen die Christlichen im Zwickauer Revier ähnlich wie ihre katholischen Brüder im Rheinlande es getan haben, gegen die Streikenden Bergleute anzurennen. Sie versuchen namentlich alle evangelisch denkenden Arbeiter von der Nutzlosigkeit des Streiks zu überzeugen und zum Streikbruch zu bewegen. Ganz wie drüben im Rheinlande die Geistlichkeit an hervorragender Stelle mit tätig war, ist der Veranstalter dieser Anti-Streikbewegung ein evangelischer Pastor. Er hat in seinem evangelischen Blättchen einen Aufruf erlassen, der die Absicht, durch Zersplitterung der Arbeiter den Streik zunichte zu machen, klar erkennen läßt.

# Soziales.

**Von den freien Hilfskassen.** Auf die auch von uns veröffentlichte Publikation der Kommission zur Wahrung der Interessen der Hilfskassen wird dem „Hamb. Echo" von sachkundiger Seite geschrieben: Richtig ist, daß bis heute noch nichts Bestimmtes über den Termin des Inkrafttretens des zweiten Buches der Reichsversicherungsordnung und des Gesetzes, betreffend die Aufhebung des Hilfskassengesetzes, bekannt ist, ein Umstand, der, nebenbei bemerkt, jede Rücksichtnahme der Regierung auf die Kassen vermissen läßt und jedes sicheres Disponieren unmöglich macht. Etwas gewagt ist aber die Annahme, daß der neue gesetzliche Zustand erst am 1. Januar 1914 in vollem Umfange in Kraft trete. Zwar ist dieser Zeitpunkt, nachdem bis vor kurzem der 1. Januar 1913 als voraussichtlicher Termin genannt wurde, in letzter Zeit wiederholt in der Presse als wahrscheinlich bezeichnet worden. Die Regierung hält aber anscheinend immer noch an dem 1. Januar 1913 fest. Nach den Parlamentsberichten hat nämlich der Ministerialdirektor Casper noch am 21. März auf eine Anfrage Becker-Arnsberg im Reichstag erklärt, daß die neue Kranken- und Unfallversicherung voraussichtlich am 1. Januar 1913 in Kraft treten werde. Es muß daher immer noch mit der Möglichkeit, ja der Wahrscheinlichkeit gerechnet werden, daß dieser Termin innegehalten wird. Wird er eingehalten, dann ergibt sich für diejenigen Hilfskassen, die als Ersatzkassen zugelassen werden wollen, daraus die Notwendigkeit, vor dem 1. Juli dieses Jahres den Antrag auf Zulassung zu stellen, da nach den Artikeln 25 bis 27 des Einführungsgesetzes zur Reichsversicherungsordnung der Antrag sechs Monate vor dem Tage gestellt sein muß, an dem das zweite Buch der Reichsversicherungsordnung in Kraft tritt. Diese Kassen müssen also, wollen sie sich nicht der Gefahr aussetzen, überrumpelt zu werden, sich vor dem 1. Juli schlüssig machen, ob sie den Antrag auf Zulassung als Ersatzkasse stellen wollen; denn wenn auch in der Begründung und bei Beratung der Versicherungsgesetze erklärt worden ist, daß der Termin des Inkrafttretens so frühzeitig bekannt gemacht würde, daß die Kassen ausreichend Zeit hätten, sich auf die neuen Verhältnisse einzurichten, so bürgt doch nichts dafür, daß dies nun auch tatsächlich geschieht. Es ist hingegen gar nicht ausgeschlossen, daß die Regierung mit dieser Heimlichtuerei ihre besonderen Zwecke verfolgt und absichtlich die öffentliche Bekanntgabe des Termins bis zum äußersten Zeitpunkt hinausschiebt. Für Kassen, die über ihre fernere Ausgestaltung ob als Zuschuß- oder Ersatzkasse noch keinen Beschluß gefaßt haben, bleibt folglich die Notwendigkeit bestehen, ihre Generalversammlung vor dem 1. Juli abzuhalten, vorausgesetzt, daß inzwischen nicht ein späterer Termin als der 1. Januar 1913 offiziell bekannt gemacht wird. Die Ausarbeitung der neuen Satzung drängt allerdings nicht, insbesondere nicht für Zuschußkassen. Es hindert die Kassen aber auch nichts, die ihre Generalversammlung aus dem angegebenen Grunde schon jetzt abhalten müssen, der Kostenersparnis wegen, gleichzeitig die notwendigen Satzungsänderungen vorzunehmen. Um zu verhindern, daß Hilfskassen, auf die das Vorstehende zutrifft, sich in eine falsche Sicherheit wiegen, die unter Umständen verhängnisvoll werden kann, seien die freien Hilfskassen noch einmal auf die Sachlage hingewiesen.

# Aus dem Gerichtssaal.

**Das Martyrium eines geistig minderwertigen Soldaten.** Welchen Qualen ein geistig minderwertiger, erblich belasteter Soldat ausgesetzt ist, ergab eine Verhandlung vor dem Königsberger Kriegsgericht. Ein Rekrut hatte sich verschiedene Insubordinationsvergehen zuschulden kommen lassen und war schließlich, nachdem er eine Reihe Strafen erlitten hatte, in die Arbeiterabteilung gekommen. Hier meldete er sich wiederholt krank, er wurde aber stets für gesund erklärt, weil man annahm, daß er seine Krankheiten nur simuliere. Jedesmal, wenn der Arbeitssoldat gesund geschrieben wurde, bestrafte man ihn noch wegen seiner Meldungen. Als er sich im November vorigen Jahres wieder einmal krank meldete, wurde er dem Garnisonlazarett überwiesen. Hier untersuchten ihn zwei Militärärzte, die ihn aber auch für gesund hielten. Das brachte den Soldaten in Wut und er fuhr gegen die Ärzte auf, was ihm eine Anklage einbrachte. Vor dem Kriegsgericht bezweifelte man schließlich die geistige Zurechnungsfähigkeit des Angeklagten. Dieser wurde einem Psychiater zur Beobachtung überwiesen, der in der erneuten Verhandlung vor dem Kriegsgericht bekundete, daß die Krankmeldungen des Angeklagten eine reale Grundlage gehabt hätten. Der Angeklagte sei erblich belastet und habe wiederholt die luetische Krankheit durchgemacht, an der er in der letzten Zeit noch gelitten hätte. Man hätte überhaupt von seiner Einstellung ins Heer Abstand nehmen müssen. Trotz dieser Feststellung kam der Sachverständige zu der Schlußfolgerung, daß der Angeklagte wohl geistig minderwertig sei, straffrei im Sinne des § 51 des Reichsstrafgesetzbuches sei er aber nicht. Der ärztliche Befund könne aber als strafmildernd berücksichtigt werden. Und die Militärjustiz ließ denn auch „Milde" walten. Der Anklagevertreter beantragte nicht weniger als vier Wochen strengen Arrestes, und das Gericht setzte eine Strafe von drei Wochen strengen Arrestes fest, mit der sich schließlich der Angeklagte zufrieden erklärte, um endlich aus den Armen der Militärjustiz zu kommen. Diese Strafe, die bekanntlich auf hartem Lager, im Dunkeln und bei Wasser und Brot verbüßt wird, kann den Soldaten noch völlig körperlich ruinieren. Schwer geschwächt wird sein Zustand ohnehin sein infolge Verbüßung der zahlreichen zu Unrecht verhängten Strafen. Was geschieht nun mit denen, die den Soldaten fortdauernd als „Simulanten" bestraften, obwohl er krank war?

**Der Neujahrs-Kaiserwurst-Lieferant vor Gericht.** Eine Nahrungsmittelfälschung, die bei den halleschen Patrioten und besonders bei der alten Hallorenkaste peinliches Aufsehen erregen dürfte, beschäftigte das Schöffengericht in Halle a. d. S. Angeklagt war der Hoffleischermeister Ernst Halke, der beschuldigt wurde, bei der Zubereitung von Schabefleisch wiederholt Präservesalz verwendet zu haben. An sich ist das nichts Neues. Die Sache ist aber insofern tragikomisch, weil Herrn Halkes Waren um Neujahr herum zuweilen besungen und bedichtet werden. Die mit manchen Privilegien ausgestatteten Halloren — eine Völkerkaste keltischer Abkunft — machen dem Hofe in Berlin zu Neujahr ihre Aufwartung und überbringen dem Kaiser und anderen Potentaten Schlackwürste von Herrn Halke. Für den „guten" Bürger war es immer ein Genuß zu lesen, wie in der Presse die Hallorenwürste gefeiert wurden. So mancher andere Meister blickte mit Neid auf den Hoflieferanten. Kein Wunder deshalb, daß sich Herr Halke mit aller Entschiedenheit gegen die erhobene Beschuldigung wehrte. Das Nahrungsmitteluntersuchungsamt hatte aber in vier bei Halke im Februar entnommenen Fleischproben schweflige Säure in beträchtlicher Menge entdeckt. Meister Halke meinte, die schweflige Säure könne auf andere Weise als durch Präservesalz in das Fleisch hineingekommen sein. Bei den jetzigen Schwefelungen wegen häufiger Maul- und Klauenseuche fresse ein Ochse so mancherlei mit; da könne so ein Vieh auch ein Bündel Schwefelfäden mit verschluckt haben. Das Gericht verurteilte den Meister zu 100 Mk. Geldstrafe. — Der Fall wird bei manchem guten Patrioten unangenehme Gefühle auslösen. Die Bereitung der Neujahrs-Hof-Schlackwurst dürfte immer schwieriger werden, wenn so ein Vieh, wie der Hofschlächtermeister meinte, ein Bündel Schwefelfäden mit hinunterfrißt; denn schwefelige Säure dürfte auch dem besten Hofmagen nicht bekömmlich sein.

# Aus Nah und Fern.

**Eine Warnung für Auswanderungslustige nach Amerika.** Dem Sekretariat der Internationalen Transportarbeiter-Federation ging vom „Brotherhood of Railway Clerks" (Eisenbahngehilfen) folgendes beachtenswerte Schreiben zu: „Ein großer Teil der organisierten Eisenbahner der Vereinigten Staaten von Nordamerika hat mich ersucht, Sie darauf aufmerksam zu machen, daß die Arbeitsverhältnisse in diesem Lande augenblicklich äußerst ungeregelte sind. Sie werden gebeten, auch die angeschlossenen Organisationen über die Situation aufzuklären, damit keiner unserer europäischen Kameraden durch falsche Vorstellungen veranlaßt werde, nach den Vereinigten Staaten auszuwandern. Es verlautet, daß die Agenten der Eisenbahn-Gesellschaften, anderer Industrien und gewisser Dampfschiffahrtsgesellschaften an die Arbeiter der europäischen Länder rosig gefärbte Berichte versenden, in denen gesagt wird, daß die Gelegenheit in den Vereinigten Staaten niemals besser war als jetzt, daß viel Arbeit vorhanden ist, die Löhne hoch sind, der Lebensunterhalt billig und in denen noch vieles andere berichtet wird, was zur Irreführung dient. Tatsache ist, daß Hunderttausende von Arbeitern in den Vereinigten Staaten arbeitslos sind. Es besteht eine allgemeine geschäftliche Depression in allen Industrien. Die Kosten des Lebensunterhalts sind bis fast ins Unmögliche gestiegen." — **Wir bitten alle Arbeiterblätter des In- und Auslandes, von dieser Warnung Notiz zu nehmen, um hoffnungsfreudige Auswanderer nach Amerika vor bitteren Enttäuschungen zu bewahren.**

**Wenn wir nicht besser wären als die Gesetze . . . .** Josef Luitpold schreibt aus Wien der „Frankfurter Zeitung": „Der § 86 des österreichischen Vereinsgesetzes verbietet den Frauen jede politische Vereinigung, aber 200C. österreichische Arbeiterinnen haben sich bereits politisch organisiert. Viktor Adler gedachte jüngst dieser Tatsache in einer Rede und machte dabei die prächtige Bemerkung: „Ja wenn wir nicht besser wären als unsere Gesetze. . .!" Der Satz ist knapp und scharf — der Wappenspruch alles revolutionären Höhestrebens. Wer war besser, Sokrates oder die Gesetze, die ihn den Schierlingsbecher leeren hießen? In ihr Nichts sind diese Gesetze zerfallen, aber ewig in die Zeiten hinein strahlt die Hoheit des hellenischen Weisen. Und weiterhin der unabsehbare Zug der Unsterblichen, die Forscher, die Denker, die Künstler, die lebenstüchtigen Menschen alle! Die Erde galt als Scheibe, sie wiesen die Kugelgestalt nach. Die Sonne, hieß es, steht stille, sie riefen: Und sie bewegt sich doch! Als Lästerer und Ketzer wurden Spinoza und Galilei, Comenius und Wagner von den Hütern der Gesetze verschrien. Aber sie waren besser als die Gesetze, und die Gesetze versanken vor ihnen wie die Schatten vor der Sonne im Zenit. Wenn nicht immer wieder Menschen kämen, die besser sind als die Gesetze, gäbe es keine Zukunft. Die Zukunft ist eigentlich völlig ungesetzlich. Sie stellt für den Kodex den Antichrist dar. Darum gibt es so viele Paragraphen, die den Fortschritt bei Strafe verbieten. Einfach verbieten. Der Paragraph müht sich redlich, die Entwicklung abzuschaffen, aber am Ende schafft die Entwicklung den Paragraphen ab. Soll nicht alles beim alten bleiben, so müssen die Menschen besser sein als die Gesetze. In Österreich arbeiten 35000 Kinder in der Nacht. Wenn sich die Gesetzgeber und die Richter dieses Landes zu Bette legen, bleiben 70000 magere Kinderhände regsam, spinnen und spulen, schleißen Federn und kitten Schachteln schier bis in den fahlen Morgen. Stellt euch diese 70000 blassen und verträumten Wangen vor, diese Stätte des grauenvollsten Schaffens. Es ist gesetzlich. Ungesetzlich ist es, wenn wir empört aufschreien und den Kleinen zu ihrem Schlafe verhelfen wollen. Aber dieser Wille zur Ungesetzlichkeit, er sei geheiligt! Denn wenn wir so schlecht bleiben wie unsere Gesetze, käme die Schlechtigkeit niemals aus der Welt."

**Ein schweres Schiffsunglück** hat sich Montag abend in Kairo ereignet. Dort ist ein Dampfer der Straßenbahn-Gesellschaft mit einer Gesellschaft von Ausflüglern auf dem Nil gesunken. Der „Agence Havas" zufolge sollen zweihundert Personen ertrunken sein. Die Katastrophe wurde herbeigeführt durch den Zusammenstoß des Ausflugschiffes „Aslan" der Omnibus-Gesellschaft mit einem Schiff der Delta-Navigation Co. Der Zusammenstoß war so stark, daß „Aslan" nach wenigen Minuten sank. — Von den 220 Passagieren wurden, nach einer andern Meldung, die meisten von andern Dampfern gerettet; einige retteten sich selbst durch Schwimmen. Die Zahl der Toten steht noch nicht fest. Siebzehn Leichen sind bisher geborgen worden. — Nach den letzten Meldungen beträgt die Zahl der Ertrunkenen fünfzig.

**Der Sturm.** Aus Berlin wird berichtet: Am ersten Feiertag, als der Sturm zunahm, sind besonders viele Boote gekentert. Auf dem Müggelsee sind allein acht Sportruderboote umgeschlagen. Die Insassen konnten sich durch Schwimmen retten. Auf dem Langen See forderte das Kentern eines Bootes ein Menschenleben. Eine mit drei jungen Leuten besetzte Jacht ist in den Wellenschlag eines vorüberfahrenden Dampfers geraten und umgeworfen worden. Nur zwei der Insassen konnten gerettet werden. Der Dritte, ein Kaufmannsgehilfe namens Bergmann, hat den Tod in den Wellen gefunden. Auch auf der Spree und der Havel sind zahlreiche Bootsunfälle vorgekommen.

**Und abermals ein Schülerselbstmord.** Der zehnjährige Sohn eines Eisenbahnbeamten in Kassel hat sich erhängt, weil er in der Klasse nicht versetzt worden ist.

**Glaube und Geschäft.** In der letzten Woche des März fand in Offenburg (Baden) eine Mission der Augustinerpater statt. Das dortige Zentrumsblatt „Offenburger Zeitung" legte seiner Nr. 70 einen Prospekt bei, in welchem ein Buchbinder die Missionsartikel anpreist, die er in seinen Verkaufsbuden vor den beiden Missionskirchen feilhält. Die „Offenburger Zeitung" machte ihre Leser auf diese Prospekt-Beilage besonders aufmerksam. Unter den Waren befinden sich: Immerwährendhilf-Medaillen, Krampfringe, Holzkreuzchen mit Sterbeablaß zu 15, 20 und 30 Pfennig. Auf diesen Schwindel aufmerksam gemacht, erklärte das Zentrumsblatt, daß der Verkauf solcher Kreuzchen wohl unter die sogenannte Simonie, den Handel mit geweihten Dingen, falle, der allezeit von der Kirche verboten worden ist; aber die Missionsbesucher seien so gut unterrichtete Leute, daß sie schon Bescheid wüßten. Das Geld für die Verbreitung des Schwindelprospektes hat der Zentrumsverlag natürlich ohne Bedenken eingesackt.

**Kleine Nachrichten.** Ein 35jähriger Berliner Steinmetz namens Aßmann, der schon mehrmals seine Frau und seine Kinder mit dem Messer bedroht hat, weshalb seine Frau von ihm fortgezogen ist, forderte seine Frau auf, wieder mit ihm zusammen zu ziehen. Als sie sich weigerte, gab er hinterrücks einen Revolverschuß auf sie ab. Die Kugel traf die Frau in den Hinterkopf. Der Mann ist entflohen. — Am Sonntag hat der 13 Jahre alte Sohn des Gendarmeriewachtmeisters Possart in Schwientochlowitz beim Spielen mit dem Dienstrevolver seines Vaters seinen 12jährigen Bruder erschossen. — Gestern mittag 1 Uhr entgleiste ein Zug der Nebenbahn Mosbach—Mudau kurz vor Mosbach auf freier Strecke. Die Lokomotive, der Gepäckwagen und der erste Personenwagen stürzten um. Der Heizer wurde getötet, der Lokomotivführer lebensgefährlich verletzt. Zehn bis fünfzehn Personen erlitten leichte Verletzungen. — Der Reisende Kulmann versuchte in Köln mit seinem zehnjährigen Töchterchen auf den Zug Trier-Saarbrücken zu springen, als dieser bereits in Bewegung gesetzt worden war. Die beiden gerieten unter die Räder und wurden tödlich verletzt. — Blättermeldungen aus Lissabon zufolge ist eine Bombe während einer Prozession explodiert, wobei 5 Personen getötet und 30 verletzt sein sollen. — Jon Houdain stürzte während eines Konzerts eine Lampe von der Decke herab. Dadurch entstand eine Panik, bei der eine große Anzahl der Konzertbesucher niedergestoßen und mit Füßen getreten wurde. Sieben Personen wurden getötet und fünfzehn verletzt. — Während eines Feuerwerks wurde in San Sebastian ein Zuschauer durch Trümmer eines explodierenden Feuerwerkskörpers getötet, eine Person schwer und eine dritte leicht verletzt.

Verantwortlicher Redakteur: Johannes Stelling.
Verleger: Th. Schwartz. Druck: Friedr. Meyer & Co
Sämtlich in Lübeck.

wahlrecht so wertvoll für den Befreiungskampf der Frauen. Nicht nur weil hunderte und tausende Frauen aufmerksam auf den Tag des Frauenwahlrechts werden, sondern weil auch in den bewußten Kämpferinnen für die politische Gleichberechtigung der Frauen neue Erkenntnis und neue Leidenschaften erweckt werden. So erweist sich das Frauenwahlrecht schon als Kampfobjekt als ein weitwirkendes Erziehungsmittel, das den Frauen immer lebhafter vorwärts hilft.

### Das Frauenwahlrecht in Schweden.

Wie bereits mitgeteilt wurde, soll den Frauen in Schweden das staatsbürgerliche Wahlrecht gegeben werden, und zwar im allgemeinen unter denselben Bedingungen, wie sie für das Wahlrecht der Männer gelten. Der Regierungsentwurf zum Frauenwahlrecht enthält jedoch eine Reihe besonderer Bestimmungen für das Frauenwahlrecht, die sich allerdings daraus ergeben, daß auch dem Männerwahlrecht allerlei Mängel anhaften. Aber diese Einschränkungen treffen die Frauen noch schwerer und bedeuten für sie ein noch größeres Unrecht als für die Männer. Ganz besonders gilt dies für die verheirateten Frauen. Hat der Mann in den drei letzten Jahren vor der Wahl nicht auf Heller und Pfennig seine Staats- und Gemeindesteuern bezahlt, so verliert nicht nur er, sondern auch seine Frau das Wahlrecht, aber sie sind beide wahlberechtigt, wenn der Mann wegen allzu großer Armut überhaupt keine Steuern zu zahlen hat, denn nur durch Steuerschulden verlieren Mann wie Frau das Wahlrecht. Ebenso ergeht es der Frau, wenn der Mann in Konkurs gerät oder wenn er Armenunterstützung bezogen und nicht zurückgezahlt hat. Arbeitslosigkeit, schlechter Geschäftsgang, Krankheit in der Familie, durch die der Mann sein höchstes Staatsbürgerrecht verlieren kann, treffen also in derselben Weise auch die Ehefrau, ja in nicht wenigen Fällen kann es auch vorkommen, daß eine sehr solide und arbeitsame Frau ihr Wahlrecht einbüßt, weil der Mann ein liederlicher Mensch ist, der weder für die Familie noch für die Steuern sorgt oder einer, der betrügerischerweise Bankerott macht. Die verschiedenen Einschränkungen des Wahlrechts haben es bisher mit sich gebracht, daß gegen 300 000 schwedischer Männer im Wahlrechtsalter vom Wahlrecht ausgeschlossen waren, bei dem Frauenwahlrecht wird die Zahl der Ausgeschlossenen jedenfalls noch ein gut Teil größer werden. Will man dem entgehen, so muß man, um nicht den Frauen ein Vorrecht einzuräumen, die unbegründeten Einschränkungen, und vor allem die Steuerklausel, allgemein beseitigen.

## Gemein.

Dem Leben Abgelauschtes.

Von Betty Mayer.

I.

Ein armer Teufel lief mit zerrissenen Schuhen durch die regennassen Straßen. Das brüchige Leder rieb ihm die Füße wund, dehnte sich, wurde weich und ließ die Zehen durchgucken.

Ein ekles Kältegefühl, von dem nassen Körper aufsteigend, kroch durch seinen schlecht genährten Körper. —

Der arme Teufel hielt die blaugefrorenen Hände in den Taschen der schäbigen Kluft, stand zitternd an der Straßenecke und trat von einem Fuß auf den andern, um sich zu wärmen.

Schmutzigbraune Zehen guckten aus dem feuchten, zerrissenen Schuhwerk.

„Jemein" — näselte ein Dandy in Lackstiefeln, der am Arm seiner geschminkten Maitresse vorüberging. —

II.

„Drei Paar forn Iroschen" — klagte die dünne Kinderstimme. Elend magere, schmutzige Händchen hielten schwarzglänzende Schuhriemen hoch. Aus dem gelbblassen, frühwelken Kindergesicht blickten scheue, hungrige Augen auf die vorüberflutende Menge. —

An der Hand der Gouvernante ging das Banklerstöchterchen vorüber, wohlgenährt, in warme, weiße Wolle gekleidet. Sein heller Blick sah, wie das magere Kerlchen mit den Schuhriemen sich verstohlen bückte, ein halbzertretenes Stück Brot vom schmutzigen Straßenrand aufnahm und hastig in den Mund steckte.

„Sehen Sie nur, Fräulein, das unsaubere Kind," sagte das propre, blühende Mägdlein.

„Gemein," murmelte das Fräulein und wandte sich mit einem Ausdruck des Ekels ab. —

III.

Im Dachgeschoß lebten zwei, die hatten sich lieb.

Wenn sie abends von der Arbeit kamen, dann deckten sie ihr wackelig Tischchen, bereiteten Pellkartoffeln und Heringe, hielten graziöse Mahlzeiten und küßten sich und lachten.

Fröhlich waren sie wie die Spatzen vor dem Fenstersims, und das Lichtermeer der Großstadt lag ihnen zu Füßen.

Zum Standesamt langte es immer noch nicht, auch nicht zu goldenen Ringen. — aber noch mehr verheiratet konnten sie eigentlich nicht sein — und lieber konnten sie sich wohl auch nicht haben.

Dem dicken Hauswirt war ein anonymer Brief ob seiner unmoralischen Dachstubenmieter zugesandt worden.

Der war gerade schlechter Laune. — Sein Verhältnis hatte sich beklagt, daß er nicht genug für Toiletten aufbringe, daß er sie wohl wegen der Mizzi vernachlässige, und gedroht, mit seinem Freunde, dem Börsenmakler, anzubinden; zudem wolle sie ihn bei seiner Frau denunzieren, die er ja doch nur des Geldes wegen geheiratet hätte.

Also der Herr Hauswirt hatte Grund, schlecht gelaunt zu sein. Und nun noch das Pech, in dem eigenen, reinen Hause unmoralische Mieter zu haben.

Wütend kratzte die Feder die Kündigung aufs Papier. — Nicht gesetzlich verheiratet!!!

„Gemein" — schimpfte der Hauswirt. —

## Kleines Feuilleton.

### Zementkanonen.

Geschütze, die ausdrücklich für einen friedlichen und sogar industriellen Gebrauch bestimmt sind, können entschieden als etwas ganz Neues gelten. Wieder sind es die Amerikaner, die uns eine solche absonderliche Konstruktion vermittelt haben. Beim Bau und der Verfestigung der Felsendurchbrüche am Panamakanal waren, bei Culebra ganz besonders, umfangreiche und schwierige Zementverputzungen notwendig. Handarbeit hierbei einzusetzen, stellte sich als zu langsam und zu teuer heraus. Die Kanalingenieure griffen daher auf eine mit komprimierter Luft feuernde Kanone zurück, aus der Zementladungen mit solcher Wucht in die Risse und Ritzen des Gesteins hineingeschossen werden, daß die Zementspeise sich unlöslich mit dem Mauer- und Felsenwerk verbindet.

## Aus den Witzblättern.

**Ökonomisch.** „Sie machen Eahna gar koan' Begriff, Herr Kreitmaier, wie sparsam mei Alter is — der hat a Warz'n im Hals, die benützt er scho seit zwoa Jahr als Kragenknopf."

(Aus „Simplizissimus".)

**Zeitgemäßer Verdacht.** Wirtin (als ein Gast im Bahnhofsrestaurant die Wurstschale liegen läßt): „Alter, ob dös nicht a Defraudant is?!"

**Verfängliche Replik.** Verkäufer: „Wenn das keine reine Wolle ist, Frau Rat, dann will ich der größte Gauner im Lande sein!" — Käuferin: „Na, na, Herr Maier, ich glaub's ja so auch!"

**Dankbarkeit.** Verwandte (die seit dreizehn Wochen zu Besuch ist): „Zuerst war der Vetter immer so freundlich zu mir, da habe ich gern meine Abreise hinausgeschoben; in der letzten Zeit hingegen behandelt er mich niederträchtig — jetzt gehe ich nun gerade nicht!"

(Aus „Meggendorfer Blätter".)

**Beamtenideal.** „Herr Adjunkt, . . . was is denn eigentlich Ihr Ideal?" — „Na, . . . a Haupttreffer . . und dann mit mei'n Chef reden!"

**Aus dem Bureauleben.** „Warum reißen Sie denn in der Früh nur ein halbes Blatt vom Abreißkalender?" — „Na, man muß sich die Arbeit doch einteilen!"

**Aus dem Geschäftsleben.** „Weshalb lachen Sie denn nicht, wenn der Chef einen Witz macht?" — „Ich hab's nicht nötig — ich tret' Sonntag aus!"

**Radikalkur.** Frau: „Männe, so'n Pech! Eben hab' ich das Kleidchen von unserem Kleinen gewaschen, und wie ich's ihm wieder anziehen will, da ist's ihm zu klein geworden!" — Mann: „Na, da wasch den Kleenen ooch!"

Verantwortlicher Redakteur: Joh. Stelling.
Verleger: Th. Schwartz. Druck: Friedr. Meyer u. Co
Sämtlich in Lübeck.

Wöchentliches
# Unterhaltungsblatt des Lübecker Volksboten.

Nr. 15. Mittwoch, den 10. April 1912.

## Im Hafen.

Eine Niggergeschichte von E. G. Seeliger.

Vor einer Stunde hatte die „Numantia" ihre Anker auf der Reede von Bahia fallen lassen und nun war der Lösch- und Ladebetrieb in vollem Gange.

Paul Buck, der erste Offizier, den nichts aus seiner Ruhe bringen konnte, und Dr. Noak, der blutjunge Schiffsarzt, der seine erste Reise machte, an Bord kurzweg „Pflasterkasten" genannt, lehnten gemütlich an der Verschanzung der Kommandobrücke und schauten hinunter.

„So ein Schiff," sprach der lebhafte Arzt, der eine Vorliebe für medizinische Vergleiche hatte, „ist nichts weiter als ein Organismus. Die Maschine ist das motorische, die Brücke das sensible Zentrum. Kohlenbunker — Kropf, Dampfkessel — Lunge, Schraube — Flosse, Steuer — Schwanz, Anker — Zahn, Schornstein — Nasenloch, Winschen — Greiforgane. Luke drei entwickelt einen rasenden Appetit. Sehen Sie nur die schönen Bananen und Melonen, die sie verschluckt!"

„Frischer Proviant!" knurrte der Offizier belustigt. „Bald wird die Sache umgekehrt, dann löschen wir fünfhundert Faß Zement. Liegen im untersten Raum. Haben Sie dafür auch einen Vergleich?" — „Laderäume — Backentaschen!" fuhr der Doktor unbeirrt fort und rührte an dem Signalhebel. „Und hier ist der Kehlkopf!"

„Tuut!" brüllte die Pfeife am Schlote und der tiefe Orgelton fegte über das spiegelblanke Wasser der weiten Bucht und sprang über die Dächer und Türme der steil aufstrebenden Uferstadt. Paul Buck schüttelte mißbilligend den Kopf. „Und die Rettungsboote?" fragte er dann, um dem Doktor ein Bein zu stellen. „Nachkommenschaft, schwärmt aus, wenn das alte Individuum zum Teufel geht. — „Und die Passagiere? — „Parasiten!" Paul Buck gab einen Brummlaut der Befriedigung von sich und schaute in die Luke hinab, an deren Rande der zweite Offizier stand und jeden Fruchtkorb, der übernommen wurde, mit einem Strich im Scheckbuch vermerkte. Plötzlich klappte er es zu. „Fertig!" schrie er.

Die kleine Fruchtschute stieß ab und nahm das halbe Dutzend Hafenarbeiter mit. Keuchend schob die Dampfbarkasse einen neuen, weit größeren Kahn heran. Darauf standen sieben Leute: ein Weißer, der Gangführer, und sechs Nigger. „Antonio der Große!" sagte Paul Buck und machte den Doktor auf den baumlangen Kerl aufmerksam, der mit einem Riesensatz an Bord sprang. „Das kann heiter werden!" Und die Arbeit begann. Mit einem Schwall von Schimpfworten verteilte Antonio die sechs Nigger. Zwei blieben in der Schute. Dem letzten, der Jorge hieß und etwas schwer von Begriffen war, gab er einen vorzüglich gezielten Fußtritt, daß er lang aufs Deck schlug. „Welch eine Roheit!" rief der Arzt empört. „Nur nicht aufregen!" meinte Paul Buck. „Antonio ist der tüchtigste Gangführer und holt aus seinen Leuten alles heraus." — „Mit Fußtritten!" warf der Arzt ein. „Man glaubt sich ja in die Zeiten der Sklaverei versetzt!" — Wird sind noch mitten drin. Hier hat man sie erst vor zwanzig Jahren aufgehoben. Und den Weißen liegt das Kommandieren und Prügeln noch genau so im Blut wie den Niggern das Parieren, obschon sie freie Republikaner sind."

Inzwischen hatten sich der dritte und der vierte Mann hinter die beiden Dampfwinden gesetzt und ließen die Zylinder zur Probe laufen. Sie ratterten, daß man kein Wort verstehen konnte. Die anderen beiden Nigger kletterten die senkrechte Lukenleiter hinab, zuletzt Jorge, nachdem ihn Antonio durch ein paar Faustschläge ins Genick dazu ermuntert hatte.

„Das ist doch empörend!" schimpfte der Arzt und drohte mit der Faust hinunter. Antonio der Große, der an der Luke zurückgeblieben war, hielt das offenbar für einen Gruß und zog lächelnd die braune Wollmütze.

„Können Sie dem Kerl nicht das Handwerk legen?" — Ich werd' mich hüten!" erwiderte der Offizier. „Da greift man nur ins Wespennest. Immer ruhig angehen lassen." — „Warum läuft ihm dieser Jorge nicht fort?" fragte der Doktor verwundert. „Gesindel!" antwortete Paul Buck verächtlich. „Trotz der Befreiung sind sie Sklaven geblieben. Ohne die Peitsche arbeiten sie nicht. Liefe einer davon, würde der ganze Gang gestört werden und der Verdienst der anderen schwer darunter leiden. Antonio ist überdies ein Diplomat und läßt keine Solidaritätsgefühle aufkommen. Sonst würde er eines schönen Tages über Bord fliegen. So aber bewacht einer den anderen." — „Die größere Hälfte des Verdienstes fließt natürlich in die Tasche des Herrn Antonio?" — „Das ist mal sicher!" — „Ich hätte die größte Lust, diesen Niggern das Sklaverei-Zentrum wegzuoperieren, daß sie wie ein Mann über ihren Sklavenhalter herfielen und ihn eklig vertobakten."

Antonio der Große war inzwischen mit seinem mörderischen Schimpfen fertig geworden und stellte sich an der offenen Luke in Positur. Plötzlich streckte er seinen rechten Arm waagrecht aus und ließ seine Hand kreisen, an deren kleinem Finger ein breiter goldener Ring mit einem dicken Karneol saß. Sofort begann die rechte Winsch gemächlich zu knattern. Die Krantrosse kam langsam über die Luke getanzt. Nun hob Antonio auch den linken Arm und ließ beide Hände nach derselben Richtung kreisen. Sofort riß der rechte Winschmann den Hebel herum, der linke gab nun auch Volldampf, und das Stahltau, an dessen blankem Endhaken eine steife, siebenfarbelige Schlinge hing, tauchte unter einem entsetzlichen Getöse in die Tiefe. Mit Antonios Schimpfen und Schreien war es aus.

„Optische Telegraphie!" stellte Dr. Noak mit Befriedigung fest. „Da unten ist die zweite Signalstation!" sprach der Offizier und wies in die Luke hinein, wo aus dem Dämmer des untersten Decks eine schwarze kreisende Hand auftauchte. Plötzlich wies sie die hellere Unterfläche und spreizte alle fünf Finger von sich. Den unförmig dicken Daumen traf ein blinkender Sonnenstrahl. Antonio gab das Zeichen an die beiden Winschmänner weiter, die ihre Maschinen mit einem Ruck zum Stillstand brachten. Nach einer kurzen Pause signalisierte die schwarze Hand wieder nach oben. Sicher lagen die fünf Zementfässer in der siebenkardeligen Schleife. Nun volldrachte Antonio der Große seine gewohnte Glanznummer. Bittend streckte er die beiden Hände den aufsteigenden Fässern entgegen, die rechte Hand geballt, die linke in fiebernder Bewegung. Und der linke Winschmann las von diesen bebenden Fingern das Tempo für seine Maschine ab. Langsam, in behäbiger Würde, hob sich die schwere Last an dem dünnen Stahlfaden empor. Je höher sie kam, um so lebhafter wurden Antonios Bewegungen. Sein Körper krümmte sich, seine Arme stiegen mit der Last. Wenn man das Stahltau nicht beachtete, mußte man glauben, Antonio verfüge über eine gewaltige unbekannte Kraft, die er durch die verzwicktesten Körperverdrehungen und Armbewegungen auf die Zementfässer überfließen lasse, daß sie stiegen und fielen wie leichte Spielbälle.

Nun hingen sie in der Höhe der Kommandobrücke, ohne zu schwingen. Eine Sekunde stand Antonio mit hocherhobenen Armen, als sei er versteinert. Flehend, streichelnd kreisten jetzt seine Hände, als gälte es, ein paar unwirsche Kinder zu besänftigen. Die schwere Last glitt in unaufhaltsamem, aber gebändigtem Schwunge zum Krane der zweiten Winsch hinüber, von da über Bord, und wurde leise wie ein Korb roher Eier auf den Boden der leeren Schute gelöst. Während dieses exakten Schwunges ließ Antonio seinen Arm wie beschwörend sinken und stand nun triumphierend wie ein Zauberer vor seinem gelungenen Werk. „Ein Komödiant!" rief der Doktor überrascht. „Er hat seine guten Seiten, dieser Antonio!" lächelte Paul Buck in sich hinein. „Mit seinen Niggern arbeitet er die anderen glatt über den Haufen. Vom in Luke eins und zwei löschen sie auch Zement. Aber wie! Aller halbe Stunden einen Teelöffel." — Dr. Noak konnte nach längerer Beobachtung diese Behauptung nur bestätigen. Antonios Gang arbeitete mit der Genauigkeit eines Uhrwerkes, taktmäßig und unaufhaltsam. Plötzlich geriet der Betrieb ins Stocken. Jorge und sein Kamerad in der Tiefe waren schuld daran. Wie ein Blitz fuhr Antonio an der Leiter hinunter, schaffte das Störende durch ein paar herzhafte Püffe und Schläge, die auf den armen Jorge niederprasselten, beiseite und kam fröhlich lächelnd wieder ans Tageslicht.

„Der richtige Sklavenhalter!" knirschte der Arzt. „Aber es geht weiter!" meinte Paul Buck zufrieden. „Dieser Jorge

scheint ein fauler, ungeschickter Kerl zu sein." — „Wie soll er geschickt sein, wenn er fortwährend in Angst schwebt?" warf der Doktor ein. „Wenn diesem Antonio ein Faß Zement auf den Hals fiele, ich würde ihm den kompliziertesten Rippenbruch gönnen." — „Ein Faß Zement?" lachte Paul Buck. „Haben Sie eine Ahnung! Das drückte ihn platt wie einen Pfannkuchen. Im übrigen, so gefährlich ist der Betrieb nicht. Sie werden schon nicht dazu kommen, Ihren Pflasterkasten auszupacken. Was schlecht in die Schlinge gelegt ist, kommt gar nicht nach oben, das fällt schon in den Luke heraus. Und ich habe noch nicht erlebt, daß einer den Kopf drunter gehalten hätte. Nur einmal in Bombay ist mir beim Winschen was ganz Komisches passiert. Ich war damals zweiter Offizier und mußte schecken, stand an der Luke und notierte jedes Kolli Stückgut. Plötzlich, wie wieder eine Ladung heraufkommt, sehe ich, daß anstatt der Kisten ein Hindu in der Schlinge hängt. Aber glücklicherweise mit dem Kopfe nach unten. Es war der optische Signalgast. Als die neue Ladung an ihm vorbeikam, sind die Kisten offenbar herausgerutscht, das Tau hat sich ihm um die Füße geschlängelt, und so mußte er mit nach oben. Hat geschrien und gezappelt, als würde er gespießt. Die beiden anderen Winschleute setzten ihn etwas hart aufs Deck. Es gab einen ordentlichen Knacks." — „Schädelbruch!" stellte der Doktor fest. „Nicht einmal!" lachte der Offizier. „Da kennen Sie einen Hinduschädel schlecht!"

Wieder stockte der Betrieb. Antonio beugte sich hinunter und schimpfte auf eine so schnelle und entsetzliche Weise, als gälte es, den tiefen, weiten Lukenraum bis oben hinauf mit Flüchen zu füllen. Um sie möglichst dicht zu schichten, schlug er noch mit beiden Fäusten darauf. Schon aber bewegte sich unten die Bärenpranke Jorges, diesmal gleich mit der helleren Handfläche nach oben. Antonio stellte sofort sein Schimpfen ein, gab das Signal weiter, und wieder kamen fünf Zementtonnen heraufgeschwankt, baumelten einen Augenblick an der gekürzten Stahltrosse zwischen den Spieren und machten sich schleunigst über Bord davon. Das nächstemal dauerte es noch länger. Antonios Wut schwoll von Sekunde zu Sekunde. Er fluchte hinunter, als wollte er mit seiner Stimme das Schiff aus den Fugen reißen. Das wurde den beiden da unten offenbar zu bunt. Die schwarze Hand winkte, Antonio nahm das Signal auf, die Winschen ratterten lustig. Doch erst als die Schlinge aus der Luke tauchte, bemerkte Antonio, daß er schmählich geäfft worden war. Schlaff und ohne Fässer hing das grobe Tau am blanken Haken. Antonios Arme klappten wie zwei steife Holzhebel herab. Die Winschleute grinsten und ließen die Schlinge ratlos aufs Deck heruntertanzen. Da lag sie zu Antonios Füßen wie eine verreckte Schlange, die sich in den Schwanz gebissen hatte. Antonio fuhr mit beiden Fäusten an den offenen Mund. Schaum trat ihm auf die Lippen. Seine Augen funkelten vor Wut. Dann riß er die Schlinge an sich, warf sie über die Schulter und sauste an der blanken Leiter hinunter. Die schwarze Hand verschwand und gleich darauf drangen mehrere scharfe Schläge herauf. Ein stöhnendes Gebrüll aus einer zusammengepreßten Kehle begleitete sie. Dann wurde es still. Jorges Kamerad kam heraufgeklettert. Er stellte sich an die Luke. Antonio hatte mit ihm den Platz getauscht. Jorge blieb unten. Der Haken tanzte hinab. Bald darauf signalisierte in der Tiefe eine weiße Hand. Das war Antonio. Und wieder kamen fünf Faß Zement herauf. Trotzdem Antonio unten blieb, ließ die nächste Ladung noch länger auf sich warten. Sein schwarzer Vertreter lümmelte sich faul über den Lukenrand. Die beiden Winschleute schnitten sich Grimassen zu. Unten schien wieder etwas vor sich zu gehen. Die Geräusche aber waren dumpf und undeutlich, als kämen sie aus einer entfernten Ecke. Auf einmal verstummten sie ganz. Nach einer Minute qualvoller Spannung erschien plötzlich Jorges schwarze Hand in der Luke, hell beschienen von der prallen Tropensonne. Doch es waren nur vier Finger, die kreisten, der Daumen fehlte. Der Schwarze schickte das Signal weiter und trieb die Winschleute zu größerer Eile an. Eifriger als jemals walteten sie ihres Amtes. Die blanke Stahltrosse kam wie eine Viper heraufgeschnellt, die Schlinge war straff, und an ihr hing, mit den Füßen nach unten, Antonio der Große. Mit einem Ruck standen die Winschen. Der Schwarze an der Luke setzte sich vor Schreck glatt auf das Deck. Auch die beiden Leute in der Schute rissen die Mäuler auf und starrten regungslos auf ihren Gangführer und Tyrannen, der an dem Rock der Ladeispiere baumelte wie ein Schelm am Galgen. Seine Augen standen weit und schreckhaft offen. Noch einmal versuchte er die Hand zu heben, dann zappelte er ein wenig mit dem rechten Fuße und war still. Aus dem linken Mundwinkel rieselte ihm ein feiner Blutfaden. Der einzige, der darüber seine Ruhe nicht verlor, war Paul Buck. „Da hängt er!" sagte er trocken und stieg gemächlich die steile Treppe hinab. Dr. Noack stürmte ihm weit voraus.

„Herunter mit ihm!" schrie er und machte ein paar wilde Armbewegungen. Aber die Winschleute schienen die Herrschaft über ihre Maschinen verloren zu haben. Sie tunkten Antonio den Großen erst noch einmal tief in die Luke hinein, ehe sie ihn über das Deck brachten.

„Langsam!" kommandierte Paul Buck. Antonio der Große kam auf die Füße, knickte in die Knie und lag endlich ausgestreckt auf dem Gesicht. Der Arzt untersuchte ihn. Alle drängten sich heran. Plötzlich tauchte ein schwarzer Kopf aus der Luke. Von keinem bemerkt, schlich Jorge lautlos davon und verschwand. Er fand ein leeres Boot mit aufgespanntem Segel. Eine Viertelstunde später stieg er ans Land. Was sollte er noch an Bord?

Antonio der Große war mausetot. Mit steigender Verwunderung stellte der Doktor fest, daß die Halswirbel unverletzt waren. Erstickt konnte er von der kleinen Luftreise nicht sein. Aber alle Bemühungen, die Lunge künstlich voll Luft zu pumpen, waren vergeblich. Die Atmungswege waren verstopft. Nach längerer Untersuchung brachte der Arzt einen blutigen, schwärzlichen Stummel heraus, der die Luftröhre gesperrt hatte.

„Ein Daumen!" konstatierte er. „Holt mal den Kerl 'rauf, der noch unten steckt!" befahl Paul Buck einigen Matrosen. Aber Jorge war nirgends zu finden. „Hier liegt ein Verbrechen vor!" sprach der Doktor ernst. „Ei was!" wies ihn Paul Buck zurück und warf den schwarzen Daumen kurzerhand über Bord. „Hier liegt nichts weiter als ein Unglücksfall vor. Wir werden uns doch keine Läuse in den Pelz setzen!" Er schrieb den Vorfall ins Journal, schickte eine Kopie an das Konsulat und benachrichtigte die Hafenpolizei, die den Toten abholte.

Am nächsten Morgen hob die „Numantia" ihre Anker, um nach Rio zu dampfen. Jorge aber schlug sich glücklich in die Wälder durch und wurde einer von den Jagunços, die hinter dem Busche auf Beute lauerten. Was blieb ihm auch weiter übrig? Seine Karriere als Hafenarbeiter war ihm durch das Abhandenkommen des rechten Daumens für immer verpfuscht worden.

# Der erste Schulgang.

Der große Tag war herangekommen, wo Schorsch und Willi endlich ihre schönen Schulranzen öffentlich zeigen konnten. Zwar hatten schon vorher unzählige Proben damit stattgefunden — das war aber nur Spielerei gewesen; jetzt aber — oho, da trug man stolz den Tornister, weil es die Pflicht gebot.

Die Pflicht! Bisher ist den Jungen ein Tag nach dem andern in goldner Freiheit unter Aufsicht der Mutter dahingegangen. Nun plötzlich müssen sie eine tägliche und verhältnismäßig schwere Pflicht erfüllen: sie müssen in die Schule, müssen lernen, stillsitzen und aufpassen und bekommen eine eigene Verantwortung einem Fremden, dem Lehrer gegenüber, zugeteilt.

Die Kinder verstehen das zum Glück in dem Alter noch nicht, aber soviel bekommen sie von älteren Kindern aus der Praxis der Schule schon vorher zu erfahren, daß sie zum größten Teil nicht mit ganz behaglichen Gefühlen den ersten Schulgang antreten.

Bei Willi waren denn auch die Gefühle sehr gemischt: teils war er stolz, nun bald zu den größeren Kindern zu zählen, teils aber fühlte er sich bedrückt und erregt. Seine kindliche Phantasie ließ ihm ganz verschwommene Bilder vor Augen treten, grau und trüb. Das Schulgebäude stand wie ein Gemäuer der Traurigkeit und Strenge in seiner Erinnerung, seit er mit seiner Mutter daran vorübergegangen war. Aber Willi war ein tapferer Junge, der solche trüben Gedanken unterdrückte.

Schorsch dagegen schien sehr wenig erregt zu sein. Sein Gesicht sah genau so trotzig aus wie sonst auch — er blieb sich mit seinem glücklichen Wurstigkeitssinn immer gleich und nahm alles, wies kam. Vorhin hatte er erst noch eine kleine Szene mit seiner Mutter gehabt: er wollte sich die Last des Tornisters unbedingt allein auf die Schultern binden; doch er kam nicht gleich damit zurecht. Da Willi mit seiner Mutter schon wartete, so wollte ihm seine Mutter helfen, doch der Selbständigkeitssinn des Jungen litt das nicht: Schorsch probierte solange, bis er endlich den Ring des Riemens in den Haken des Tornisters eingeschoben hatte. — „Du Nickel, eigensinniger," zankte ihn seine Mutter darum aus, „na warte nur, der Lehrer wird dir deine Mucken schon austreiben!"



Willis Mutter fand diese Zurechtweisung nicht ganz richtig — aber sie sagte nichts. Sie dachte an ein Gespräch mit ihrem Manne. „Wenn ich mit dem Jungen noch so streng rede," hatte der gesagt, „dann komme nicht mit deinem mitleidigen Ach und O dazwischen, das verwirrt so einen kleinen Kindskopf." Ja, ihr Mann, der wußte den Jungen zu nehmen! Sie war eigentlich zu weichherzig und konnte ihren Willen nicht genug durchdrücken. Sie drohte nur immer mit dem Vater und mit der Schule. Davon wollte ihr Mann aber auch nichts wissen; sie war ganz betroffen gewesen, als er ihr auseinandersetzte, warum nicht. „Siehst du, in deiner Weichherzigkeit bist du ganz grausam mit dem Jungen: Du sagst immer: Na warte, ich sags dem Vater, wenn er kommt! und der Junge quält sich nun stundenlang mit der Angst vor der Strafe herum. Und wenn du ihm die Schule ganz und gar verleiden willst, dann brauchst du nur immer von dem bösen Lehrer mit dem langen Stock zu reden — es gibt doch noch andere Mittel, den Jungen zur Räson zu bringen!" Ja, ihm, dem Vater, parierte er allerdings aufs Wort, ohne daß dieser viel Wesens mit ihm machte!"

Willis Mutter dachte heute überhaupt an mancherlei, der erste Schulgang ihres Kindes stimmte sie ganz rührselig, und es hätte wirklich nicht viel gefehlt, so wären die Tränen heruntergepurzelt, vorläufig aber verschob sie den Rührakt — denn es gab nachher noch Augenblicke genug, wo eine Träne zerquetscht werden mußte.

Endlich machte man sich auf den Weg zur Schule. Willi und Schorsch stampften stolz mit ihren Tornistern neben ihren Müttern her. Nur schade war es, daß man den Ranzen auf dem Rücken tragen mußte — man sah dann selbst davon zu wenig. Nur wenn man den Kopf herumdrehte, sah man einen Schimmer von dem Deckelfell. Aber die Schiefertafel und der Federkasten klapperten lustig darin zusammen. Die Jungen hielten die rechten Hände fest in den Riemen der Tornister, an den linken wurden sie von den Müttern geführt. Schorsch mochte das sonst absolut nicht leiden und machte sich stets energisch los, heute aber in Hinsicht auf die ganz besonderen Umstände, ließ er es ruhig und willig geschehen — er war nun doch etwas gespannt geworden auf die Dinge, die da kommen sollten.

Vor dem Schulgebäude bekam Willi wieder das ominöse Gefühl wie damals, und auch später hat er die Schule nie mit freudigen Gefühlen betrachten können. Der kleine Kerl sträubte sich in natürlichem und gesundem Freiheitsgefühl seiner sechs Jahre gegen den Zwang der Schule; doch er biß wieder die Zähne zusammen und folgte seiner Mutter, die verwundert auf ihn niedersah, als er beim ersten Anblick des Schulgebäudes zusammenzuckte.

In der Aula waren schon viele Eltern mit ihren Sprößlingen erschienen und immer noch kamen weitere nach. Einige Frauen waren in der Kleidung „riesig aufgedonnert" und sahen unnahbar und hochmütig auf die anderen herab. Eine davon erklärte Schorschs Mutter mit lauter Stimme und geziertem Tonfall, daß ihr Adolar nur vorläufig in diese Schule gehen solle, später käme er „auf dem Gümnasium". Schorschs Mutter wußte nicht recht, was sie das anginge, und sah, wie die umstehenden Frauen auch, die vornehme Dame aus großen Augen an. — Mehrere Gruppen hatten sich gebildet, in denen ein munterer Plausch gepflegt wurde, aber doch immer in gedämpftem Ton. Schorsch wurde die Geschichte langweilig und Willi war beklommen von den vielen Gesichtern fremder Leute.

Jetzt kamen nun der Direktor und die Lehrer der unteren Schulklassen in die Aula. Der Direktor sprach einige vernünftige Worte, mehr zu den Eltern als zu den Kindern, man solle nicht verlangen, daß nun ein Sohn in allem obenan sein und immer die besten Zensuren haben müsse. Die Begabung sei verschieden unter den Kindern. Die Tüchtigkeit eines Menschen sei weniger von der Begabung, als von dem Charakter abhängig. Darum müßten Elternhaus und Schule zusammenarbeiten, um brauchbare, charakterfeste Männer zu erziehen, die sich im Kampf des Lebens bewährten und nicht so leicht unterglügen. Er sprach gut und warm, der alte Mann, und lockte Willis Mutter nun doch noch die Tränen heraus. Die weichherzige Frau strich immerfort mit der Hand über die blonden Haare ihres Lieblings. Ihr Herz flehte alles Glück für ihr Kind herbei und wünschte, daß es werden möge wie sein Vater, nicht so weich und schwach wie sie, aber fest und kraftvoll.

Nun begann das Verlesen der Namen und die Verteilung der Kinder an die einzelnen Lehrer. Zweimal kam der Name Schulz vor. Das zweitemal meldete sich nicht gleich jemand, darum wurde nochmals gerufen: Franz Adolar Schulz und zur näheren Unterscheidung: Markthelfers sohn. Da endlich kam der kleine Adolar der vornehmen Dame, der später das „Gümnaseum" besuchen sollte, angetrippelt, seine Mutter mit hochrotem Kopfe zurücklassend. Die Frau sah höchst verlegen zur Seite und schob sich rasch in eine andere Gruppe hinein. Hoffentlich wird ihr Junge mal gescheiter wie seine Mutter und hat dann das Glück, das Gymnasium besuchen zu können. Vorläufig jedoch fing er ein kläglichesGeheul an, als er seine Mama nicht mehr auf dem vorigen Platze sah. Nun mußte die eitle Mutter auch noch hin zu ihrem Sprößling und ihn vor allen Augen beruhigen; sie war wütend auf ihren Jungen, auf den Direktor und auf alle Anwesenden, denn sie sah überall das Lächeln der Schadenfrohen . . .

Beim Mittagessen erzählte Willi seinem Vater von der Schule und zeigte ihm seine „bunte Tüte". Gern hätte die Mutter so ein großes Ding gekauft, mit allerhand buntem Krimskrams und Spitzen beklebt, aber schon bei der Anmeldung hatte sie einen Zettel bekommen, worauf vermerkt war, daß Tüten, die nicht die vorgeschriebene, mäßige Größe hätten, zurückgewiesen würden. Als sie nun auch noch von der Rede des Direktors erzählte, da nickte der Vater befriedigt vor sich hin. „Sehr vernünftig!" sagte er dann und hielt nun seinem Jungen eine kleine Rede, kurz, bestimmt, aber eindringlich. Wenn Willi auch nicht alles so recht verstand, so fühlte er doch heraus, was gemeint war, und das ist die Hauptsache.

Nach vierzehn Tagen aber fragte er seine Mutter doch einmal treuherzig, wann er denn endlich wieder aus der Schule herauskäme, wie der Walter Krischke, der zu Ostern konfirmiert worden war.

# Für unsere Frauen.

### Das Frauenwahlrecht, ein Erziehungsmittel.

Die Unwissenheit und die Unfähigkeit der Frau sind die wichtigsten Argumente, die gegen das Frauenwahlrecht ins Treffen geführt werden. Ihre Gleichgültigkeit gegen die Vorgänge des öffentlichen Lebens werden ihr so oft als Mangel an Wissen und Fähigkeiten ausgelegt. Man vergißt vollständig, daß man doch nicht erwarten kann, daß ein Mensch mehr wird, als seine Erziehung aus ihm zu machen versteht und zu bilden bestrebt ist. Gewiß können einzelne alle Hemmnisse der Erziehung überwinden und aus eigener Kraft ein größeres Maß an Wissen erwerben, aber diese Ausnahmen bestätigen doch immer die Regel. So sind auch die Frauen, die heute vielfach schon unter ganz anderen Verhältnissen leben, als ihre Mütter und Urgroßmütter, doch noch immer von den Gedanken erfüllt, die jene dachten. In allen Staaten, wo die industrielle Entwickelung vorwärts schreitet, finden wir tausende Frauen, die nicht mehr daheim arbeiten können, die der Enge des häuslichen Lebens schon entfremdet wurden und die doch noch immer meinen, daß sie nicht wissen dürfen oder wenigstens nicht zu wissen brauchen was außer dem Kreise ihrer Familie vorgeht. Erst allmählich lernen die Frauen die Umwandlung, die ihre wirtschaftliche Existenz erfahren hat, auch geistig zu vollziehen.

Diese geistige Umwandlung geht aber nur so langsam vor sich, weil niemand außer den Frauen selbst ein Bedürfnis hat, diese geistige Erziehung zu fördern. Aber auch in den Seelen dieser Frauen lebt mehr der dunkle Drang, die Sehnsucht nach dieser geistigen Entwickelung, als das klare Bewußtsein über den Weg und das Ziel dieser geistigen Umwandlung.

Wohl stellen in den meisten Kulturstaaten die Parteien auch heute schon gern die Frauen in den Dienst der Wahlagitation, aber wenn die weibliche Mithilfe auch wertvoll ist, so kann sie doch nie die Entscheidung herbeiführen. Ganz anders wäre es natürlich, wenn die Frauen ein Wahlrecht hätten. Dann könnten sie die Macht des Stimmzettels einsetzen und sie würden mehr Beachtung finden, als sie heute erhalten.

Zielbewußt arbeitet heute ja nur die Sozialdemokratie an der politischen Erziehung der Frauen, weil sie schon durch die gewerkschaftlichen Kämpfe immer wieder zur Kenntnis der veränderten Stellung der Frau im wirtschaftlichen Leben kommt. Alle anderen Parteien bewußen die Frauen wohl zur Wahlagitation, aber sie arbeiten weder an ihrer politischen Aufklärung, noch sind sie bereit, ihre Macht zur Erringung des Frauenwahlrechts einzusetzen. Wird das Frauenwahlrecht einmal erobert sein, dann werden ja alle Parteien zu den Frauen kommen und um ihre Freundschaft buhlen. Das Wahlrecht kann aber den Frauen nur nützen, wenn sie durch die Kämpfe um das Wahlrecht politische Schulung und Erziehung erlangt haben. Deshalb sind die Frauentage, die großen Demonstrationen für das Fr-